



# WEISSER RAUCH

EINE ERZÄHLUNG AUS DEN TAGEN  
DES MAUERFALLS 1989

**BERNDT SEITE**

**ISBN 978-3-940955-08-1**



## INHALT

5 | VORWORT

7 | WEISSER RAUCH – EINE ERZÄHLUNG AUS  
DEN TAGEN DES MAUERFALLS 1989  
*Berndt Seite*

55 | DER AUTOR

*Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe, erschienen 2004.*

*Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.*

*© 2008 Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin/Berlin*

*Umschlagfoto: © dpa*

*Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.*

*Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.*

*Printed in Germany.*

*Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.*

*ISBN 978-3-940955-08-1*

## VORWORT

Am 9. November 1989 öffnete sich die Mauer in Berlin. Es war, wie man heute weiß, ein Versehen des Politbüro-Mitglieds Schabowski, das zum Rückzug der Grenzposten führte. Aber zu diesem Zeitpunkt war das Ende der DDR und die Wiedererlangung der deutschen Einheit ohnehin nicht mehr aufzuhalten.

Die Bilder von den tanzenden Menschen auf der Mauer, den vielen, die durch die geöffneten Schleusen strömten und sich mit unbekannt Menschen im Westen in den Armen lagen, sind noch in lebhafter Erinnerung. Die Szenen, die sich wenige Wochen später vor und in den vielen Amtsstellen der Staatssicherheit abspielten, sind hingegen weniger präsent geblieben. Und dennoch gehört die Erzwingung des Zutritts zu den verhassten „Objekten“, die für so viele Menschen in der DDR das eigentliche Symbol für Verfolgung und Unterdrückung waren, zu den wichtigsten Etappen für den Sieg über das System.

Berndt Seite, von 1992 bis 1998 Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern, war in jenen Tagen einer von denen, die versuchten, der sterbenden alten Macht mit dem Bewusstsein der neu gewonnenen Freiheit entgegenzutreten. Seine Erzählung „Weißer Rauch“ verarbeitet in literarischer Verfremdung die Vorgänge bei der Erstürmung einer der unzähligen Stasi-Zentralen durch die Bürger. Sie schildert Gefühle, Betroffenheiten, Widersinnigkeiten, schildert Menschen, die in eine ungeheure, geradezu unbegreifliche Veränderung hineingeworfen sind, in all ihren Unsicherheiten, Verletzungen, Abstürzen, Hoffnungen.

Diese Erzählung macht mehr deutlich von dem, was damals mit und in den Menschen geschah, als noch so verdienstvolle Sachdarstellungen es je vermöchten.

Deshalb gebührt diesem Büchlein auch eine besondere Funktion in der politischen Bildungsarbeit, damit nicht in Vergessenheit gerät, was in den Tagen und Wochen nach dem Mauerfall geschah.

*Wilhelm Staudacher*

*Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.*

## WEISSER RAUCH

EINE ERZÄHLUNG AUS DEN TAGEN DES MAUERFALLS 1989

*Berndt Seite*

Bach hatte schlecht geschlafen, in der Nacht zum 5. Dezember. Ein Traum, der sich mehrere Male wiederholte, merkwürdig, hatte wie ein schwerer Stein auf seiner Brust gelegen. Sie waren alle in einem Stadion. Die Ränge waren nicht besetzt, auch die Fahnenmasten auf dem Stadionrand ragten leer in den verhangenen Himmel. Auf der Anzeigetafel war in großen Buchstaben „Heim“ und „Gast“ zu lesen, aber wer war hier „Heim“ und wer „Gast“? Ab und zu wurden Hub-schrauber sichtbar, ihre Rotorblätter legten einen zusätzlichen Ring um das Stadion. Der Sicherheitszaun um das Spielfeld hatte nur eine Öffnung, die von schwer bewaffneten Männern gesichert wurde.

Eine bleierne Stille lag über dem Innenraum, die sich mehr und mehr über die Menschen senkte. Weder das Schreien der großen Vögel über dem Feld noch das Gedröhn der Hub-schrauber war zu hören. Die Menschen auf dem Spielfeld zeigten auf ihre geöffneten Münder, wobei ihre Zeigefinger wie hackende Schnäbel auf die Zungen zielten, ohne dass bei anderen eine Reaktion des Verstandenwerdens zu erkennen war. Manche versuchten mit Gebärden sich verständlich zu machen, auch das ohne Erfolg. Andere hatten sich schon aufgegeben und ihre Hände schützend vor das Gesicht gehalten. Einige Paare lagen mit über die Köpfe gezogenen

Mänteln auf dem Rasen, um der Ausweglosigkeit zu entfliehen, aber Flucht war nicht möglich.

Wir waren alle hier, alle, die gestern Abend auf dem Marktplatz waren. Einzelne waren schon abgeführt worden und verschwanden im Halbdunkel des Marathontores mit den olympischen Ringen. Zurück kam niemand.

Als sie ihn packten, wachte er auf. Sein Haar war nass, und auf dem Kopfkissen lagen dunkle Flecken. Wie in einer Badewanne kam er sich vor, bei der der Ablaufstöpsel gezogen war und der sinkende Wasserspiegel den Körper freigab. Die Verdunstungskälte ließ eine Gänsehaut zurück. Er zog die Bettdecke fester um den Körper und rieb die Beine gegeneinander. Der Nacken war noch immer feucht. Ihm war kalt, sein Körper konnte sich noch nicht entscheiden, ob er so bleiben oder zur Wärme tendieren sollte. Er brach den Vorgang ab, stand auf, zog die Vorhänge zurück und stellte sich unter die Dusche.

Der 5. Dezember war ein Dienstag, ein schöner Tag. Die Jahreszeit war noch nicht auf Ende aus, und der Herbst hatte sich noch nicht verabschiedet. Es war windstill zu Mittag, und die Sonne kam ab und zu durch die Wolken. In den Bauergärten blühten noch immer die kleinblütigen Winterastern in rot und weiß, und die Dahlien hatten ihre letzten Blüten hervorgebracht, kleiner, aber fester. Die Königskerze war tabakbraun gefärbt, und vom wilden Wein an der Hauswand fehlten schon die meisten Blätter. Leichter Frost war nur in den Wiesen aufgetreten.

In der Stadt stieg weißer Rauch als Säule aus dem Schornstein des Amtes. In einiger Höhe kippten die Ränder nach außen und trieben in Spiralen über die Stadt. Aus dem Rauch lösten sich Papierfetzen, die im auf und ab der Thermik über Häuser und Straßen segelten, ohne dass ein Landeplatz erkennbar war. Verstohlen musterten Passanten den Papierschnee über sich und glaubten an eine Fata Morgana des Winters, der wirklich nicht mehr fern war. Kinder hüpfen den Papierfetzen entgegen und versuchten zu greifen, was ihnen da entgegenrieselte. Öffneten sie die Faust, dann war nur noch weißes Pulver übrig, wie Magnesia beim Turnen. Aber dann hatten sie schnell die Maikäfermethode entdeckt. Mit leeren Streichholzschachteln, wer weiß von wem sie die hatten, schoben sie die Hülle unter die gelandeten Fetzen und schaufelten sie in die geöffneten Schachteln. Es schien ihnen großes Vergnügen zu machen,

und sie stachelten sich noch gegenseitig an, zumal die Erwachsenen sie gewähren ließen. All das spielte sich vor dem Amt und der gegenüber liegenden Straßenseite ab.

Der Bürgersteig direkt vor dem Amt war besetzt. Wie ein Bienenschwarm nach dem Flug klebte eine Menschentraube an dem niedrigen Außenzaun, der das Grundstück zur Straßenseite begrenzte. Bis zum Hauseingang waren es nur wenige Meter durch einen Vorgarten, der eine kurzgeschorene Rasendecke hatte. Blumen und Rabatten fehlten. Wer sollte sich hier an Blumen erfreuen, denn das war hier kein Ort der Freude und des Willkommens. Irgend etwas hielt die Menschen ab, sich zu lösen und das Hindernis zu überwinden.

Aus vorbeifahrenden Autos und Bussen sahen neugierig Menschen, einige skeptisch, andere klatschten, als sie die Ansammlung sahen. Immer mehr Menschen kamen. Ein Gerücht fraß sich durch die Stadt und meldete: Das Amt verbrennt die Akten.

Der Tag änderte sein Gesicht. Bisher war es still, jetzt brach Sturm los. Die Menschen forderten Einlass. Jahrelang waren sie mit gesenktem Blick an dem Gebäude vorbeigegangen oder auf die andere Straßenseite gewechselt, um nicht von der Kamera erfasst zu werden. Wer dort durch die Tür ging, gehörte dazu.

Am Dienstag, dem 5. Dezember, war alles anders. Die Menschen wechselten jetzt die Straßenseite, um zum Amt zu kommen. Neugierig sahen sie auf die Tür, ob die sich öffnen würde. Etwas war mit ihnen geschehen, das in all den Jahren verschüttet war: Sie hatten ihre Zivilcourage wieder entdeckt.

Im Haus rührte sich nichts. Wie eine Festung, die einen Angriff erwartet, aber sich nicht sicher ist, ob er überhaupt erfolgt, reagierte die Besatzung nicht. „Toter Mann“ nannten wir das als Kinder, wenn wir uns beim Baden treiben ließen. Heute war das kein Kinderspiel. Nichts war zu sehen, kein Rauch stieg mehr aus dem Schornstein; das Haus schien unbewohnt. Das Haus hatte ein Stockwerk und einen ausgebauten Boden. Die zur Straßenseite befindlichen Fenster waren mit Gittern gesichert. Einzelne Fenster schienen blind durch heruntergelassene Rollos. Ein großes Eisentor, bewehrt mit Stacheldraht, schloss die Straßenfront ab und war gleichzeitig der Eingang zum Gelände hinter dem Haus. Ein

Stück Mauer zum Nachbargrundstück war einsehbar, auch das bestückt mit geroltem Stacheldraht. Über das Gebäude senkte sich der Draht einer langen Antenne, die an zwei Masten verankert war. Hier wurde gehört und geantwortet. Mit dem großen Parabolspiegel auf dem Dach, dem Großrohr der Stadt, wurde weiter gehört und noch genauer geantwortet.

Die Menschenmenge vor dem Zaun nahm zu. In ihren winterlichen Anoraks gaben sie einen dunklen Klumpen ab, der ständig seine Umrisse veränderte, da einzelne Personen den Vorzaun überstiegen hatten. Es war eine Form der Fluchtdistanz, die sie wahrten. Näher an die Tür zu gehen konnte gefährlich werden, aber auch die Neugier befriedigen. Noch war nicht klar, ob das alte Rollenspiel Bestand hatte: die einen die Jäger, die anderen das Wild. Nichts war entschieden. Die Kamera als Zyklopenauge über der Eingangstür hatte die Menge starr im Blick. Nur eine leichte Drehung verriet, dass das Auge lebte und Bilder in seinem Inneren bündelte und transportierte. Zu wem? War es ein Einzelner oder waren es zwei, die auf dem Schirm alles verfolgten?

Die Menge vor dem Haus war in Bewegung. Der Zaun war leicht zu übersteigen, er wollte ein Stück Normalität ausstrahlen, wie die Zäune der Nachbarhäuser, aber keiner nahm ihm die Täuschung ab. Hin und her wurde gestiegen, aber immer noch lagen Meter dazwischen, um an die Tür zu kommen. Diese Distanz waren Meter der Furcht. Die Tür war nicht das rettende Ufer, wo man sich vor dem Ertrinken festhalten konnte, wo eine Hand gereicht wurde, damit man nicht unterging, ein neuer Schritt in das wieder erlangte Leben. Hier war keine Hilfe zu erwarten. Und wenn sie doch geöffnet und man hinein gezogen wurde, was geschah dann? Noch schwiegen die, die nach Jahren durch andere Türen wieder zurückkamen. Sie lebten unter uns und keiner stellte Fragen: „Wo warst du, wie ist es dir ergangen, warum schweigst du?“ Die es versuchten, sahen in Gesichter, die weder Münder, Nasen, Augen noch Ohren hatten. In einem Bad von Eiswasser waren ihre Seelen erstarrt, nur mit großer Behutsamkeit konnten sie aufgetaut werden. Doch die Zeit war noch nicht da.

Die Nachricht erreichte Bach am Nachmittag. In der Stadt verbrenne das Amt die Akten, er müsse sofort kommen, forderte eine erregte Frauenstimme am Telefon. Eine fahle Sonne warf diffuses Licht auf das Dorf, das sich um den großen Endmoränen-Hügel ausbreitete. Das Dorf hatte an Höhe verloren, nachdem den Linden rechts und links der Hauptstraße die

Stämme gestutzt worden waren. Die Straße war jetzt ihr Dach los, sie bot eine offene Flanke für Sonne und Regen, aber sie war auch freier, wenn der Himmel das Pflaster erreichte. Bach kam aus dem Haus. Er sah über das Tor auf die Linde am Rande der Straße, kletterte mit den Augen auf die abgesägte Spitze, auf der eine Nebelkrähe mit vorgestrecktem Hals nickend eine Botschaft krächzte. Ihre Botschaft war klar, die verstand er: er solle kommen, gleich, sofort, denn sie verbrennen die Akten.

Die Akten, nicht irgendwelche Akten, sondern die Akten, von denen viele wussten, aber kein Normalbürger hatte sie je gesehen. Sie wollen Ballast abwerfen, wie ein Ballon, der Höhe gewinnen will. Der Fuchs säubert seinen Bau, um nicht als Räuber erkannt zu werden. „Das ist die nächste Finte, nachdem sie vor Tagen allen andere Akten vorgelegt hatten, die sie lesen durften“, dachte er.

Das war ein Gegner, dem sie nicht gewachsen waren. Bisher waren ihre Füße der Protest, ihre Versammlungen auf dem Marktplatz mit den anderen, die sie zur Rede stellten. Jetzt kam die Konfrontation, und ein ungutes Gefühl stieg in Bach hoch. Hier kam er nicht einfach davon, mit einer Entschuldigung für eine wichtigere Sache. Das hatte der Großvater gemeint, als er ihm einmal erzählte, es komme im Leben ein- bis zweimal darauf an, Flagge zu zeigen, sich nicht wegzuducken, ansonsten reiche meistens Barmherzigkeit, um durchs Leben zu kommen.

In der Kirche nannten sie das den *Status Confessiones*, aber den hatte er noch bei keinem erlebt. Bach machte sich auf den Weg. Seine Arbeit konnte er nachholen, wenn er wieder zu Hause war. In den letzten Wochen hatten sie es immer so gehalten, auch in diesen Zeiten blieb die Arbeit nicht liegen. Das Marschieren fand immer danach statt, denn keiner wollte sich des Verdachts der Arbeitsbummelei aussetzen. Bach kannte den Weg. Wo er herunterschalten musste, tat er es fast automatisch, wo mehr Gas zu geben war, schon eine Gewohnheit. Entgegen kam ihm keiner. Der Schulbus war längst durch. Auf dieser Nebenstrecke war immer wenig Verkehr. Erst nach dem letzten Krieg wurde diese Straße befestigt, gepflastert oder mit Braunkohlenteer überzogen, der in heißen Sommern davon floss und in sehr kalten Wintern sich zu Buckeln wölbte, die im Frühjahr wie Eiterbeulen platzten. Hinter dem letzten Dorf vor der Stadt, einem Bauerndorf, untypisch für die Gegend, begann die alte Heerstraße, unbefestigt, auf der 1945 die Russen kamen, obwohl von der Stadt Richtung Westen eine Asphaltstraße führte. Keiner im Dorf glaubte

damals hier an einen Vorstoß der Truppen. Als die Panzer den Kirchturm auf die Erde holten, flaggten die Bauern weiß. Vierzig Jahre später gab es keine Bauern mehr, und die Kirche war noch immer ohne Turm.

Bach liebte diese Fahrten. Die einsamen Straßen, das platte Land und der zugeknöpfte Menschenschlag gaben Raum für manche Gedankenspiele, in dem immer währenden Rhythmus seiner Arbeit. Was wäre, wenn die Russen plötzlich abzogen und die Macht allein da steht? Würden sie allein weitermachen? Fata Morgana, alle Russen waren noch da, aber der Zaun hatte Löcher.

Bach kamen Zweifel. Er war jetzt mitten im Wald, wenige Kilometer vor der Stadt. An der alten Eiche war niemand. Sie war jetzt ein Naturdenkmal, eine Touristenattraktion mit ihren tausend Jahren. Bach hielt an und stieg aus. Er war sich seiner Sache nicht mehr sicher. Hier hing der Nebel noch in den Baumkronen und fiel als schwere Wassertropfen von den Zweigen. Von der dicken Blätterschicht am Waldboden ging ein leichter Modergeruch aus, der sich in der wassergesättigten Luft ausbreitete. Bis auf das Geschrei von ziehenden Wildgänsen war es still. Ein Gefühl von Lebensende beschlich Bach. „Wenn du jetzt weitermachst, wird es gefährlich für dich“, dachte er. Es waren nicht nur die Zweifel, die in ihm hoch krochen, sondern die Angst, dass sie dort schon auf ihn warteten. Vor einem Jahr hatten sie ihn verwarnt, sie nannten es „freundschaftlich abgeraten“, sich mit denen einzulassen. Er hatte geahnt, dass sie immer in seiner Nähe waren. Sein Telefon knackte bei Gesprächsbeginn, und manche Briefe machten den Eindruck, dass sie schon gelesen waren. All das konnte Einbildung sein, oder ein Trick, um ihn zu verunsichern. Sie waren mächtig und konnten viel.

Als Kind hatte er sie das erste Mal erlebt. Es war nach dem Krieg, sie kamen nachts, nach Mitternacht, als alle schon schliefen. Autos hielten vor dem Hof, die Hunde bellten wild, gegen das Tor wurde heftig geklopft. In das Haus kam Bewegung. Als sie in das Zimmer traten, kamen die Männer ihm bekannt vor. Ihre Ledermäntel hatte er schon einmal in einem Film gesehen, der aber in einer anderen Zeit spielte. Damals befahlen sie, das Getreide einzusacken, und nahmen seinen Vater mit. Die Großmutter betete in der Bibel, „und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Auch Großmutter Gebete halfen nichts, ein Jahr waren sie allein, bis der Vater wiederkam. Sein Vater war stiller geworden. Wenn Besuch kam, musste

Bach das Zimmer verlassen. Durch das Schlüsselloch sah er unbekannte Männer, die mit dem Vater sprachen. Hören konnte er nichts, sie sprachen leise. Es wären Heimkehrer, hörte er damals die Mutter zur Großmutter sagen. Einmal, als wieder Männer kamen und sie lauter wurden, weil sie tranken, hörte er „vom Krieg“, von „Wunderwaffen, die nicht zum Einsatz kamen“ und „weil alles verraten worden war“. Später, viel später, wusste er, es war die Zeit, als sie glaubten, wieder in die alte Heimat zurückzukommen. Es war die Zeit der Männer in den abgetragenen Soldatenmänteln, die mit ihrem Schicksal haderten und doch froh waren, noch einmal davon gekommen zu sein.

Das war jetzt über vierzig Jahre her. Seine Eltern lebten nicht mehr, und er war jetzt so alt wie sein Vater, der damals mit den Männern in der Stube saß. Mit seinem Leben konnte er bisher zufrieden sein; es war wenig aufregend gewesen und lief in staatlich verordneten, vorgezeichneten Bahnen. Und doch befand er sich jetzt an einem Punkt, wo etwas anders werden würde. Er ahnte die Gefahr, die mit der Veränderung auf ihn zukam.

Mit der Botschaft „Sie verbrennen die Akten“ kam die Angst. Sie stieg in ihm auf, er konnte sich nicht dagegen wehren, ein Gefühl wie im Sportunterricht beim Sprung über den Kasten, in den sie ihn in der ersten Klasse mit anderen eingesperrt hatten, wo er in der Dunkelheit, in dem Gewirr der Leiber, Arme und Beine, der schreienden Münder, glaubte, er müsse sterben. Das Geschrei seiner Mitschüler, die auf dem Kasten johlend herumtrampelten, ließ ihn nie wieder los. Und er erinnerte sich noch an die Schwimmversuche, als das Brett, an das er sich klammerte, an dem er hing wie hinter einem Boot, davonschwamm ohne ihn und er in dem See versank, erst noch das Licht sah unter der Oberfläche, tiefer fiel und eine Stille ihn erfasste, die so schön war wie im Schlaf, bevor die Träume kommen. Als das Wasser kälter wurde und er noch immer weiter sank, die Seerosenstengel sich um seine Füße legten, kam diese unbeschreibliche Angst, nicht wieder aufzutauchen. Wie ein gespannter Bogen versammelte er alle Kraft in seinem kleinen Körper, zog die Beine an die Brust und versuchte vergeblich mit Stößen der Umklammerung zu entinnen. Er fiel weiter. Um seine Brust lagen Eisenklammern, wie in einem Schraubstock nahm der Druck mit jeder Drehung zu. Seine Mutter lächelte ihn freundlich an, zog die Bettdecke bis zu seinem Kinn und erzählte das Märchen wie jeden Abend, und seinen Protest, noch nicht müde zu sein, schob sie zur Seite mit einem Streicheln seines Gesichts. Als seine

Füße im Schlamm versanken, war er schon weit weg. Und dann der Schmerz an seinem Kopf, die Hand in seinem Haar, die nach ihm griff.

Bach stand noch immer an seinem Auto. Die Wildgänseketten waren jetzt deutlich zu sehen, nachdem der Nebel sich gelichtet hatte. Ein Trupp Kraniche flog noch höher und bildete einen Keil, der die Luft zerschneidete. Bach sah ihnen nach. Vereinzelte Schreie waren zu hören, aber keiner scherte aus oder änderte die Richtung. „Du kannst nichts mehr ändern, die Richtung stimmt. Dein Rückzieher wird weder von den einen noch den anderen honoriert. Du bist endgültig unten durch, für alle. Für die einen gehörst du zu den Rädelführern, bei den anderen zu den Verrätern. Du glaubst doch nicht etwa, dass sie dir das durchgehen lassen? Nach all dem, was in den letzten Wochen passiert ist? Hast du nicht aufgepasst, was sie über Strategie und Taktik wussten und wie sie zu handhaben ist? Sie werden zuschlagen, gnadenlos, wenn sie können. Ich höre sie schon höhnen, die Hydra, das waren wir, hat ihr Haupt erhoben, aber wir waren wachsam und haben es ihr abgeschlagen. Alttestamentarisch, wer das Schwert gegen uns erhebt, der wird durch das Schwert umkommen.“

Eine Rechenmaschine hatte von Bach Besitz ergriffen. Die Argumente flogen in atemberaubendem Tempo hin und her. In mehreren Reihen übereinander bildeten sich Pulks, die zusammen geschoben und wieder aufgelöst wurden. Die Geräusche der klappernden Holzkugeln glichen denen von stürzenden Kegeln, nur abgeschwächt und in kürzeren Abständen. Zuletzt blieben auf der unteren Reihe mehr Kugeln links als rechts liegen. Eine Mehrheit war gefunden, also gehen, dachte Bach, der linke Haufen war die Mehrheit, obwohl er sich mit der Maschine nicht auskannte. Im Russenmagazin hatten sie solche, und da war für das Bezahlen die Mehrheit der Kugeln immer links.

Bach fuhr weiter. Die Straße nahm einen Anlauf über einen Hügel, der mit Buchen bewachsen war und fiel ab zu dem See, an dem die Stadt lag. Die gesamte Stadt glich einer Sackgasse. Die umliegenden Seen bildeten ein natürliches Hindernis, das nur auf einem schmalen Damm zu überwinden war, und die Bahnstrecke endete hier, weil die Altvorderen allem Neuen sehr misstrauisch gegenüberstanden. Und mit der Zeit hatte sich bei den Ackerbürgern eine Mentalität der Isolation herausgebildet, die von Generation zu Generation weitergereicht wurde. Die Nachbarn spotteten über ihre Kauzigkeit.

Die letzte Strecke zum Amt ging Bach zu Fuß. Die Menge hatte inzwischen den Vorgarten überbrückt und stand vor der Tür. Wer dazukam, drückte auf die vor ihm Stehenden, um zu sehen, was vorn geschah. Bis jetzt war nicht viel passiert. Von vorn wurde gerufen, man würde klingeln, aber nichts geschehe. Das musste nicht erklärt werden, weil alle die Tür in irgendeiner Weise im Blick hatten. Die Hinten standen, sahen nur den oberen Rahmen, aber die Bewegung der Tür, wenn sie sich bewegen sollte, konnten auch sie sehen.

Bach arbeitete sich durch die Menge nach vorn, und vorn war die Tür, an der geklingelt wurde. Bach kannte den Mann, der seinen Finger nicht von der Klingel nahm und damit im Inneren des Hauses einen Dauerton erzeugen musste, es sei denn, die Besatzung hatte die Glocke abgestellt und verließ sich auf das Bild, das ihre Kamera lieferte. Bach nannte ihn „den mit der Kamera“. Er war groß, über ein Meter neunzig, spielte Handball mit einem gefürchteten Stil am Kreis des Gegners. Bei ihren Zusammenkünften in den letzten Wochen hatte er immer eine Kamera dabei, die er selten einsetzte, die aber sein zweites Gedächtnis zu sein schien. Heute hing die Kamera geöffnet über seinem dunklen Parka, bereit alles aufzuzeichnen, was geschah.

„Schön, dass Sie da sind“, sagte er zu Bach und behielt den Finger auf dem Knopf. „Wir müssen hier unbedingt rein, sonst schaffen sie vollendete Tatsachen und wir gehen leer aus“, sprach er weiter.

„Das wird die direkte Machtprobe“, dachte Bach, „denn wer hier vor der Tür steht, der ist gezeichnet.“

Er drehte sich um zu denen, die hinter ihm standen. Vorwiegend Männer in dunklen Anoraks und festen Winterjacken, mit hochgeschlagenen Kragen und alle mit Mützen, sahen neugierig zur Tür. Auch ein paar Frauen standen in der Menge, soweit er das erkennen konnte. Den größten Teil der Demonstranten kannte er nicht. Der Pastor und einige vom Komitee waren die Ausnahme. Und den vom anderen Amt erkannte er. Der war auch immer auf dem Markt dabei gewesen, hatte nie etwas zur Verteidigung gesagt, als die Angriffe in hitzigen Diskussionen gegen die Macht liefen. Er schien in der Rolle des Berichterstatters zu sein für die, die noch glaubten, alles verwalten zu können.

Fast alle waren fremde Menschen für ihn, wie zufällige Zeugen eines Unfalls, die neugierig der Dinge harrten, die noch kommen sollten. Auf dem Markt standen Tausende in der Anonymität, hier vielleicht Hundert. Waren die hier entschlossen zu bleiben? Bach wusste es nicht und hatte seine Zweifel. Wie oft hatte er das miterlebt, einer Herde Schafe gleich trotteten die Menschen dahin, immer umkreist von der Macht, die zubiss, wenn einer die Herde verlassen wollte. Zuletzt reichte nur noch ein Pfiff, um die Ordnung wieder herzustellen.

Die Tür ging auf. Heraus trat ein Mann. Er war klein, seine leichte graue Anzugjacke war aufgeknöpft und ließ die Pistole sehen, die er sich in Bauchnabelhöhe hinter den Gürtel gesteckt hatte. Er blieb in der geöffneten Tür stehen und musterte aus seinen tiefliegenden Augen die Menge. Seine schwarzen Haare fielen keilförmig in die Stirn und unterstrichen die breiten Augenringe unter den Lidern. Die Arme hatte er leicht angewinkelt und die Hände zu einer leicht angedeuteten Faust gefaltet. Er wirkte nicht unsympathisch, anders als Bach sich ihn vorgestellt hatte. „Es ist der Leiter“, sagte einer in der Nähe. Wäre er nicht aus dieser Tür getreten, sondern Bach wäre ihm auf der Straße begegnet, er hätte ihn als irgendeinen Angestellten angesehen. War er aber nicht, sondern der Chef einer Einrichtung, mit der die wenigsten zu tun haben wollten. Selbst die Mitglieder der Macht hatten immer ein ungutes Gefühl gegenüber diesem Apparat, weil sie nie genau wussten, wie weit er sich verselbständigt hatte. Und für alle anderen war eine Begegnung mit ihm immer eine Gefahr, wie bei einer Anaconda, die ihrem Opfer auflauert, es umschlingt und dann erdrückt.

Er stand noch immer in der Tür und hinter ihm ein zweiter Mann, größer und kräftiger als der Leiter, um seinem Auftreten Gewicht zu verleihen. Der mit der Kamera und Bach nannten ihre Namen. Das Komitee wünschte Auskunft, warum hier die Akten verbrannt würden. Die Antwort kam schnell. Akten werden generell nicht verbrannt, sondern Papiere, die nicht archiviert würden und nicht in die normale Altpapierentsorgung gegeben werden könnten. „Der Vorgang ist abgeschlossen“, verbrannt würde nicht mehr, sagte er. Das sagte er in ruhigem Ton, nur die Haut über seiner Halsschlagader bewegte sich in Wellen, wie Wasser, das über Stromschnellen fällt.

Er musterte die Menge interessiert. Es hatte den Anschein eines normalen Gesprächs mit den Fragen: „Wie geht ´s, wie steht ´s, alles zu Hause in Ordnung?“, wenn da nicht die Pistole gewesen wäre, die mit ihrem

Knauf in die Menge zeigte. Der Knauf war schwarz, lederüberzogen und mit einer leichten Riffelung versehen, die an einigen Stellen abgewetzt war.

Bach kannte sich nicht aus mit Pistolen. Als Kinder hatten sie einmal eine auf einem Dachboden gefunden, versteckt hinter einem Balken, zwischen Sparren und Dachstein, eingewickelt in einen Lappen. Tagelang waren sie immer wieder auf den Boden gekrochen, um sie in die Hand zu nehmen. Sie war schon verrostet. Sie löste aber blankes Entsetzen aus, als die Erwachsenen davon erfuhren. Seine Eltern ermahnten ihn damals, niemandem davon etwas zu sagen. Nie zuvor hatte sein Vater so ernst mit ihm gesprochen, ihn nicht als Kind behandelt, sondern als Partner in einer schwierigen Situation, um ein Hindernis zu überwinden. Dass es gefährlich war, ahnte er damals nur, wie gefährlich, an den hohen Gefängnisstrafen später in ähnlichen Fällen.

Heute spürte er die Gefahr. Sie kroch vom Bauch in Brusthöhe mit leichtem Ziehen in der Herzgegend und ließ am Gaumen eine Trockenheit zurück, als ob er Stunden zu Fuß in der Wüste unterwegs gewesen wäre.

„Wir wollen rein, uns überzeugen“, rief es aus der Menge. Es wurde nachgeschoben, und der Platz vor der Tür wurde eng, obwohl die vorne Stehenden sich nach rückwärts stemmten, um nicht an die Tür gedrückt zu werden. Die Tür öffnete sich so weit, dass die beiden Männer wieder im Haus verschwinden konnten. Die Kamera über der Tür ließ ihr Auge über die Menge gleiten, stand dann abrupt still und starrte regungslos auf die Menschen. Die waren unzufrieden. Sie wollten mehr: ihre Akten sehen.

Die Akten hatten etwas Mystisches. Keiner der Außenstehenden hatte sie gesehen; die damit umgingen, schwiegen, und von den Überläufern war wenig zu erfahren. Die meisten hatten zu Hause einen Aktenordner, vor dem Kriege hießen sie LEITZ, die von heute waren namenlos als Produkt, hatten aber eine Produktionsnummer. Wenn jeder einen solchen Aktendeckel hatte, dann mussten schwach gerechnet vom Keller bis zum Boden nur Akten liegen. Ungefähr 16.000 von den Einwohnern, minus 1.000 der Staatsbeteiligten, minus 6.000 der Kinder, plus 7.000 der Verstorbenen. Das Haus machte nicht den Eindruck eines Aktenlagers, aber vor Überraschungen war man nie sicher. Bach dachte an den Schießstand, der als Wochenenddatsche getarnt war und vor Waffen strotzte.

Langsam fiel Regen. Es wurde kälter, und die Menschen zogen ihre Jacken enger. Im Haus blieb es dunkel, als ob die Bewohner schon zu Bett gegangen wären. Auf der Straße lief der Feierabendverkehr. Hell erleuchtete Busse fuhren vorbei, Menschen auf Fahrrädern radelten nach Hause, Fußgänger nahmen die andere Straßenseite, weil ihnen die Menschenansammlung nicht geheuer erschien. Die Menge war unruhig. Sie standen dicht beieinander, um gegenseitig Halt zu suchen. Ihrem Ziel waren sie nicht näher gekommen. Hoffnungsvoll hatten sie wie mit einem Boot abgelegt und sich auf Fahrt begeben, immer mit dem Ziel vor Augen, das unbekannte Ufer zu erreichen, um das Geheimnisvolle zu sehen. „Wenn sie das sehen, wollen sie es anfassen, mitnehmen, haben“. Bach machte sich keine Illusionen. Das größte Stück Arbeit lag noch vor ihnen: die Menge sehen lassen und die Besatzung von der Vernichtung der Akten abzuhalten. „Wenn sie nicht aufmachen, stürmen wir“, rief eine Stimme von hinten. Das stellte alles Bisherige auf den Kopf. Wir waren hierher gekommen in einer Art Partnerschaft. Tut ihr uns nichts, so tun wir euch nichts. Aber stürmen, was sollte das bedeuten? Die bewaffnet, wir waffenlos. Bach spürte, wie das Heft des Handelns ihm aus der Hand glitt. An den Fingerspitzen setzte wieder das Kribbeln ein, wie nach Erfrierungen, wenn Wärme die Partien streift. Bach ärgerte sich. Immer stellten sich die Symptome ein, wenn es um etwas ging, wenn Entscheidungen zu treffen oder ein Fortlaufen nicht möglich war. Er steckte die Hände tief in die Ärmel seines Anoraks, damit keiner sah, was mit ihm los war. Innen ballte er sie zu Fäusten, um den Schmerz zu mildern.

Stürmen wollten sie. Bisher war es nur ein einzelner Ruf, er hatte nicht gehört, dass andere die gleiche Forderung erhoben. Man musste es ihnen ausreden, um das Ganze nicht zu gefährden. „Das Ganze“, was war das? War es nicht schon ein Teil vom Ganzen, dass die Grenzen offen waren? Sie waren hier, um die Akten zu sehen, die etwas Mystisches umgab, etwas Einmaliges, ein Geheimnis, das nur wenige kannten. Jetzt wollten sie es auch wissen. Sie wollten es aufschnüren, wie ein nicht zugestelltes Paket, das hier seit Jahrzehnten lagerte. Die Menge drückte nach. Die Kamera über der Tür nickte nach unten und starrte ausdruckslos auf die Köpfe der Menschen. Zwei Männer trommelten mit den Fäusten an die Tür, die keinen Ton von sich gab. Das war kein Resonanzboden, sondern eine Tür, mit Stahl gefüttert. Sie lud nicht zum Eintreten ein, signalisierte kein „Herzlich Willkommen“, wie bei Bach zu Hause. Seine Tür war aus hellem Buchenholz, glatt und schnörkellos mit einem Schlitz für Briefe und Zeitungen. An der Tür stand gut leserlich: „Julia und Klaus Bach“.

Diese Tür hatte keine Anschrift, bedeutungsvoll namenlos. Plötzlich ging sie erneut auf. „Wir wollen uns überzeugen, dass sie keine Akten verbrennen“, sprach Bach den Leiter an, der in der Tür stand. „Einverstanden, kommen sie herein, wir können über alles reden“, sagte er und öffnete die Tür weiter. „Nicht allein, sondern nur zu zweit und kurz“, entgegnete Bach. Der Leiter nickte, Bach und der mit der Kamera verschwanden hinter der Tür, die schwer ins Schloss fiel. Vor ihnen standen weitere Männer. Der Raum war nur schwach ausgeleuchtet, diffuses Licht fiel auf ihre Gesichter, so dass alles in einer Einheitsfarbe erschien. Den Jungen kannte Bach. Er hatte den hellblauen Anorak wieder an, wie schon damals in der Kirche, als er hinter ihm stand. Bach spürte sofort den harten Gegenstand wieder, der ihm in den Rücken drückte. Pistole oder Sprechfunkgerät, hatte er sich damals gefragt. Heute war sein Anorak wieder vorn links ausgebeult. Doch eine Pistole, dachte Bach. Da standen sie nun und belauerten sich wie bei einem Katz-und-Maus-Spiel.

Dass Bach und der mit der Kamera überhaupt hier standen, auf Augenhöhe mit der Macht, war schon eine Sensation. Es hatte sich etwas verändert. Das Selbstvertrauen der Männer im Haus war angeschlagen, sie waren sich ihrer Sache nicht mehr sicher. Ihr Boot hatte den Kurs verloren, trieb dahin. Trotzdem waren sie gefährlich. Was würde passieren, wenn die Menge das Haus stürmt? Nicht auszudenken, wenn sie dann ihre Waffen einsetzten. Bach schauderte. Fünf Männer standen ihnen gegenüber. Hinter ihrem Rücken, an der Wand, hing eine rote Tafel mit den Ergebnissen ihres Wettbewerbs. Bach konnte nicht erkennen, was die roten und schwarzen Säulen auf dem Papier bedeuteten, aber aus Erfahrung wusste er, dass es immer um Planerfüllung ging. Welchen Plan hatten die wohl hier? „Wir haben den Auftrag nachzusehen, ob sie wirklich keine Akten verbrennen. Wir wollen den Ofen sehen“, sagte der mit der Kamera und sah den Leiter an. Der drehte den Kopf nach links und rechts, sah seine Männer an, vielleicht um sich zu vergewissern, dass seine Entscheidung auch die ihrige sei und schüttelte den Kopf.

„Das geht nicht, ich bin für die Sicherheit der Dienststelle verantwortlich und habe keine anderen Weisungen“, sagte er, griff sich an den Hosengürtel und zog die Hose mit beiden Händen etwas höher. Der Pistolenlauf verschwand etwas tiefer im Bund. Dabei sah er Bach und den mit der Kamera interessiert an. Seine Augen schienen zu fragen: „Was habe ich hier für Leute vor mir? Was spielt sich hier ab in meinem Haus?“ Sein Gesicht war eine einzige Frage. Es klingelte, und mit Fäusten wurde an die Tür geschlagen, die nur einen dunklen, stumpfen Ton von sich gab.

„Es wäre für uns und für Sie besser, wenn wir den Ofen sehen könnten“, versuchte Bach eine Brücke zu bauen. „Eine Konfrontation bringt nichts, lassen sie uns eine Sicherheitspartnerschaft aufbauen, damit wir gemeinsam eine Lösung finden“, erklärte Bach weiter. Ohne ein Ergebnis konnten sie zu denen draußen nicht zurückkehren, die immer ungeduldiger wurden. Dumpf dröhnten Schläge gegen die Tür. Im Raum war es still. Aus dem Hochrechteck der Tür kamen die Schallwellen der Schläge wie über eine Membran in das Innere. Sie fielen hinter der Tür zu Boden und rollten wie Kiesel unter den Füßen der Männer in die Ecken. Als die Türklingel zu schrillen begann, stürzten die Töne wie Kaskaden eines Wasserfalls in den Raum. Die Männer starrten auf die Tür und waren sich nicht sicher, dass diese jeden Augenblick aufbrechen würde. „Wir wollen uns überzeugen, und nicht mehr, dass hier keine Akten verbrannt werden“, wiederholte Bach seine Forderung. „Sie hören selbst, wie unsere Freunde vor der Tür darüber denken, von ihnen hingehalten zu werden“, sprach der mit der Kamera den Leiter an. „Ich werde telefonieren“, sagte dieser. Seine Stimme klang rau, nach Sandpapier, von dem mehr und mehr der Sand abfiel. Bach und der mit der Kamera stellten sich an die Tür und hörten auf die Stimmen vor der Tür. „Wir dürfen nicht länger hierbleiben, sonst verlieren wir die Verbindung nach draußen. Lass uns gehen, damit wir von denen hier nicht vereinnahmt werden“, flüsterte der mit der Kamera.

Ein schwerer Schlag, wie von einem Vorschlaghammer, ließ die Tür erzittern. Der zweite Schlag klang mehr nach Rammbock, um die Tür aus den Angeln zu heben. Die Sache schien aus dem Ruder zu laufen, wenn nicht bald etwas geschah. „Ihr Chef sollte bald kommen, sonst wird es schwierig die Menschen draußen von Handlungen abzuhalten, die nicht in unserem Interesse liegen. Beeilen Sie sich, holen Sie den Leiter“, sprach Bach zu den Männern. Die wurden unruhig. Das leichte Zittern der Zigaretten in ihren Händen signalisierte Nervosität. Was mochte in ihren Köpfen vorgehen? Hatten sie Angst wie die, die sie verfolgten? Das erste Mal seit Bestehen ihrer Dienststelle wurden sie mit so einer Situation konfrontiert. Der Jäger wurde zum Gejagten. Unfassbar für sie, von denen bedrängt zu werden, die sie kontrollierten.

Der Leiter kam zurück, und mit ihm zwei weitere Männer, die sich zu den anderen stellten. „Ich bin einverstanden“, sagte der Leiter. „Kommen Sie mit in den Keller, dort können wir alles klären.“ Bach nickte. Vom Flur aus wurde eine Tür geöffnet, und der Kellerabgang wurde sichtbar. Er war so schmal, dass sie hintereinander, wie auf einer Hühnerleiter, ab-

steigen mussten und sich rechts und links an den Geländern nach unten rutschen ließen. Bach zählte dreizehn Stufen, als sie in den Kesselraum kamen, wo helles Licht brannte. Der Fußboden war nass, wie nach einer Generalreinigung. In einer Ecke, hinter einem Holzverschlag, standen gefüllte, blaue Plastiksäcke, die spitze Ausbeulungen hatten und zugebunden waren. Der Inhalt ließ Papier und Akten vermuten, aber genau konnte Bach das nicht sehen. Als er den Kessel öffnete, quoll aus dem Aschefach eine schwarze, ausgebrannte Papiermasse, die sich langsam auf den Fußboden ergoss und zähflüssig wie Teer liegenblieb. Die einsetzende Stille kroch bodendeckend in den Raum, begleitet von einer peinlich-schleichenden Verlegenheit des Ertapptseins. Die Lüge stand angelehnt daneben, drehte um die Köpfe eine Volte, als der Leiter bemerkte, es hätte alles seine Ordnung. Aus dem Kessel kam gespannte Wärme. Restwärme nach dem großen Feuer der verborgenen Buchstaben in den geheimen Blättern. Einzeln wölben sie sich auf und brennen von den Enden die großen Löcher in den Bauch. Kommen sie in Bündeln, dann sind sie außen gar und innen roh, wie bei einem Schwein, das zu schnell gegrillt wird. Die Männer öffneten ihre Anoraks, sahen auf den Fußboden in die Masse, aus der mehr und mehr Wasser in den Gully floss; und mit dem Wasser schwamm ein Stück Hilflosigkeit mit, die Bach befallen hatte.

Vor dem Haus war die Menge zusammengedrückt. Am Himmel herrschte Chaos. Aufgetürmte Wolken zogen in Formationen Richtung Osten. Wie blaue Fenster öffneten sich Lücken, die von den nächsten Wolken mit großen Zeesenbootsegeln geschlossen wurden. Mit Eisspuren hatten Düsenjäger Schnittmuster zurückgelassen, die eine Vorlage für ein Gewand lieferten, das der Himmel sich schneiden wollte. Ein undifferenziertes Abendblau ging in ein kaltes, schneidendes Nachtschwarz über.

Man sah die Hand vor Augen nicht. Die Außenlampe warf einen Kegel mildes Licht nur auf die, die an der Tür standen. Die Menschen waren unzufrieden. Ihre Köpfe wanderten unruhig durch den Lichtkegel. Das Scharren der Füße, das Auf und Ab ihrer Stimmen schien das einer Herde, die kurz vor dem Ausbruch war. Bach kannte das, dann war kein Halten mehr. Er klingelte. Schnell wurde geöffnet und der Leiter stand in der Tür. „Wir wünschen“, und der Wunsch klang langgezogen, „dass zwei Mann von uns am Ofen Wache halten, damit nicht mehr verbrannt wird“, sagte der mit der Kamera. Der Leiter nickte und die Tür schnappte zu wie bei einem Fisch, der seine Beute verfehlt hatte.

Neben Bach stand eine Frau. Sie hatte ihre Kutte bis zum Kinn zugeknöpft, und ihre Kapuze ließ nur ihr Gesicht frei. Ihre feine Nase und der kleine Mund waren vom Licht erhellt, ihre Augen lagen im Schatten. Er spürte ihre Hand auf seinem Arm, nur leicht, aber fordernd. Mit leiser Stimme sagte sie: „Mein Bruder sitzt schon ein Jahr, und die da drin haben ihn dorthin gebracht. Herr Bach, tun Sie etwas, es muss ein Ende haben, ich kann nicht mehr.“ Bach wurde kalt. Die Angst kam mit einem Messer und legte Schnitt auf Schnitt. Warm lief das Blut auf das dunkle Pflaster. Was mögen die anderen denken? Die kopfbewegte, schwarze Menge hinter ihm? Wenn diese kleine Frau, ihm völlig unbekannt, in ihrem Hass, Bach aufforderte, mehr zu tun?

Vor vier Wochen war nur die Tür zum Rathaus beleuchtet. Den Marktplatz hatte die Dunkelheit gedeckelt. Drei Männer traten vor die Tür. Die Treppe gab nicht viel her, sie hatte nur zwei Stufen. Aus einer Frage wurde ein ernstes Spiel. Und das Tribunal ließ nicht lange auf sich warten. Aus dem Quadrat des Marktes rollte die Stimmenwelle des Protestes als Tsunami auf die Vorderfront des Rathauses und erstickte jede Rechtfertigung. Da nützte auch das groteske, gefährliche Auffahren von postgelben Omnibussen nichts, die für den Schutz der drei sorgen sollten. Das Versteckspiel der Polizeihundertschaft, die auf dem Fußboden der Busse kauerte, wurde durch das Schreien der Menge enttarnt. Marionettenhaft tauchten unbemützte Köpfe hinter den Scheiben auf. Ihre Augen hatten nur eine Frage: „Was sollen wir hier?“

Das war vor vier Wochen. Nach dem Zettelversehen in der großen Stadt, der Mann hatte sich in seiner Tasche vergriffen und seine Brille vergessen, durchbohrten die Menschen die Mauern und tanzten in ein anderes Land. Als sie ihren Feierkater vertrieben hatten, machten sich einige sofort auf den Weg, andere fielen in eine Art Sprachlosstarre, weil sie das Unglaubliche nicht fassen konnten, und eine Minderheit, zu vielem entschlossen, wollte Schluss machen mit dem, was ihnen widerfahren war. Über dem Land hatte sich die Kuppel geöffnet und die Sonne schien milder und der Himmel war mehr blau und das Atemholen war leichter, so schien es. Bach kannte das Phänomen, die Wirklichkeit war anders.

Nun waren sie hier, schon einmal drin, jetzt wieder draußen. Ihr Ergebniskorb hatte keinen Boden. Bisher waren alle Forderungen durchgefallen. Der Ofen war aus, das hatten sie gesehen. Im Haus durften sie nicht bleiben, aber sie belagerten es. Der mit der Kamera war unzufrieden.

„Wir müssen Druck machen, sonst stehen wir bald allein hier und nichts haben wir erreicht“, sagte er. Die Tür ging wieder auf. Ein hochgewachsener Mann, barhäuptig und nur mit einem aufgekrempeelten Hemd und einer sommerlichen Hose bekleidet, forderte sie auf, mit einer „vierköpfigen Abordnung ins Objekt zu kommen“. Dies war kein Haus, sondern als „Objekt“ fiel es in eine militärische Kategorie mit allen Konsequenzen. Und da waren Waffen, nicht nur die, die sie bei sich trugen.

Das Schild an der Außenfront sagte etwas anderes. Eine Außenstelle eines Ministeriums, das sich um die Sicherheit der Bevölkerung sorgte.

Nun waren sie wieder im Haus: der mit der Kamera, Bach und zwei von einem Baubetrieb, die mit der Belagerung begonnen hatten. Ein Stück Anspannung war von ihnen gewichen, das Angstventil hatte Druck abgelaassen. Schon schlich sich leise Siegeshoffnung ein, denn sie hatten den Fuß nicht nur in der Tür, sondern waren mit beiden Beinen im Haus und im Keller. Von draußen hörten sie gedämpft klatschen. Die Siegeszuversicht schien sich auch unter den Demonstranten auszubreiten.

Bach war unsicher. Immer wenn er glaubte, auf der sicheren Seite zu sein, meldeten sich Zweifel, und der Abstand zu sich selbst half ihm dann später, wenn er die Qual der Entscheidung hinter sich hatte, sich wieder zu engagieren. Sie waren nun hier. Nach vierzig Jahren waren sie bei denen angekommen, die Angst und Schrecken verbreitet hatten. Sie waren nicht vorgeführt, nicht einbestellt, nicht verhaftet oder nächtens aus dem Bett geholt worden, nein, sie hatten sich nur vor die Tür gestellt und geklingelt. Neu war auch, dass sie Kerzen in den Händen hielten und Teelichter auf die Erde stellten. Die meisten von ihnen waren nicht religiös, aber die Flamme in der Hand bot irgendwelchen Schutz vor bösen Geistern. Das Licht auf dem Fußboden bildete einen Kordon um sie, einen Wall gegen die Anfeindungen, die überall lauerten. Die Macht umrundete sie mit fletschenden Zähnen. Trotzdem hatte sich etwas verändert. Die Männer im Haus hatten ihre frühere Siegesgewissheit verloren. Schon dass sie hemdsärmelig, mehr in der Freizeit denn im Dienst angekommen schienen, machte sie zivilisierter. Ihr Anstrich war bröcklig geworden, zeigte Risse und an manchen Stellen fehlte ganz die Farbe, wie bei einem Gemälde, an dem der Zahn der Zeit genagt hatte. Sie rauchten, sprachen miteinander und versuchten Normalität zu demonstrieren. Ihnen war der Jagdblick abhanden gekommen. „Ja, das ist es“, dachte Bach. Der Leiter erklärte, zwei der Demonstranten sollten am Ofen stehen, aber nicht

mehr als vier Personen von draußen dürften sich im Haus aufhalten. Der mit der Kamera verkündete den Beschluss denen vor der Tür. Zwei Männer kamen herein und bezogen Position vor dem Ofen. Dort wurde wieder geheizt, aber ohne Papier. Die Heizung knackte. Die Spannung ließ nach. In das Haus kam Bewegung. Türen wurden geöffnet. Mitarbeiter kamen aus dem oberen Stockwerk ins Parterre, und manche verschwanden im Kellerabgang, wo sie nach kurzer Zeit mit gefüllten Kaffeetassen wiederkamen. Das Haus schien seinen Normalbetrieb wieder aufgenommen zu haben. Immer mehr Mitarbeiter kamen zum Vorschein, die Bach noch nie gesehen hatte. Fünfzehn hatte er schon gezählt: „Wie viele mögen es insgesamt sein?“, dachte er. Wortlos kamen sie, und mit einem interessierten Blick verschwanden sie wieder. Es war nicht das Erstaunen auf ihren Gesichtern, das Bach auffiel, sondern eine gewisse Neugier, die da hieß: „Ihr hier, was wollt ihr?“

Die Außentür ging auf und schnell wieder zu. Ein Mann stand im Raum. Sofort trat einer der Männer auf ihn zu und herrschte ihn an, was er hier zu suchen hätte. „Ich will die Zelle sehen, wo ihr mich eingesperrt hattet“, sagte er mit belegter Stimme. Die Männer wurden unruhig. Es wurde nach dem Leiter geschickt. Er kam und Bach sah ihm an, dass er nicht mehr die Gelassenheit hatte wie vor einigen Stunden. Etwas musste passiert sein, denn sein Selbstbewusstsein hatte gelitten. Seine Männer standen dicht bei ihm, um ihn zu beschützen oder bei ihm Halt zu suchen. Sie waren aber immer noch bewaffnet. „Ich will meine Zelle sehen“, wiederholte der Mann und ging auf den Leiter zu. Der weicht zurück und erklärt, die Zelle gäbe es nicht mehr, weil das Haus vor Jahren umgebaut wurde. Wer ist der Mann?

Bach kennt ihn nicht. Er trägt eine Fischermütze, schon älter, mit ausgebleichenem Stirnband. Über dem Mützenschild ist ein goldener Anker zu sehen, um den ein goldenes Seil geschlungen ist. Seine kräftige Gestalt lässt sich nur unter der schweren Joppe erahnen, die er trägt. Die kräftigen Hände hängen an seinem Körper herunter, spreizen und schließen sich, wie bei einem Menschen, der seine Erregung unterdrücken will. An den Füßen trägt er blankgeputzte neue Straßenschuhe. Anscheinend hatte er sie vergessen auszuziehen, als er sich auf den Weg hierher machte, denn sie passen so gar nicht zu seinem übrigen Aussehen. Er muss es sehr eilig gehabt haben. Nach seinem Gesicht zu urteilen, auf dem die Altersflecken auf der Stirn deutlich hervortreten, fehlen ihm nicht viel an den Siebziger.

Der Mann weiß, was er will. Er geht noch einen Schritt auf den Leiter zu und wiederholt seine Forderung. Seine Gestalt zeigt eine Entschlossenheit, die die Männer verblüfft. Der Leiter ist irritiert. Seine Hände liegen in der Nähe der Pistole, und mit ausdruckslosen Augen schaut er den Mann an. Er scheint nicht ganz zu verstehen, was der Mann will, nachdem er ihm schon erklärt hat, dass es die Zelle nicht mehr gibt. Einer der Männer tritt zwischen beide und streckt seinen Arm in Richtung des alten Mannes. Nun ist die Situation da, vor der sich Bach gefürchtet hat. Die Konfrontation steht als Fallbeil zwischen ihnen. Wer zieht den Stift heraus, dass es herunterfällt und sie alle in den Abgrund reißt?

Der Mann spricht wieder, mit leiser, klarer Stimme: „Ich will meine Zelle sehen und dann gehe ich.“ Der Leiter hat sich gefangen, er knöpft seine Jacke zu und fordert den Mann auf, mit in den Keller zu kommen. Die Spannung fällt in sich zusammen, wie bei einem Bogen, dem der Pfeil von der Sehne genommen wurde. Die Männer rauchen wieder. Der mit der Kamera flüstert Bach ins Ohr, in anderen Städten im Land würden ähnliche Aktionen laufen, und der General vom Hauptamt hätte sich schon erschossen. Die Besetzungen würden anhalten. Zwei Ämter wären schon total geräumt und die Akten eingeschlossen. Bach hielt den Atem an. Ein Strom von Wärme überflutete ihn, lief über Brust und Hals und versickerte im Bauch. Ein Gefühl von Triumph nahm von ihm Besitz, Glücksgefühl stellte sich ein. „Sieg, Sieg“, flüsterte eine Stimme, „Ihr habt es geschafft.“ „Vorsicht“, mahnte eine andere, „noch habt ihr die Akten nicht.“

Der alte Mann kam aus dem Keller zurück, nahm seine Mütze ab, wischte das Mützenband trocken und verließ wortlos das Haus. Wie musste ihm zumute sein? Er hatte gesucht und nichts gefunden, nicht einmal die Stätte seiner Furcht und Angst. Wie groß musste seine Enttäuschung sein, oder war er froh, dass nun alles zu Ende geht? Bach wusste es nicht, er hat ihn nie wieder gesehen.

Im Vorraum, hinter der Außentür, wurde es eng. Drei weitere Demonstranten waren dazugekommen und hatten den Staatsanwalt mitgebracht. In anderen Ämtern waren sie dabei, die Aktenschränke zu versiegeln. Das hatte sich bis hierher herumgesprochen. Damit alles seine Ordnung hatte, wurde der Staatsanwalt gebraucht.

Alle kannten ihn. Er gab sich forsch, zeigte Siegel, Lack und Faden in den Farben schwarz-rot-gold und wollte gleich beginnen. Er war klein, von untersetzter Gestalt. Sein grauer Wintermantel war offen und den Schal hatte er wie ein Künstler um den Hals gelegt, wobei das längere Ende ihm auf den Rücken fiel. Er hatte etwas von einer Vogelscheuche, die man vorzeitig vom Feld genommen hatte, weil sie niemanden mehr erschrecken konnte. Die Männer vom Amt kannten ihn anders, sein heutiges Auftreten war eher lustig denn der Lage angemessen. Eine neue Situation war eingetreten. Die Leute vom Amt und der Staat sollten auf Geheiß der Straße die Dossiers, die sie über die Leute von der Straße angefertigt hatten, vor ihrem eigenen Zugriff versiegeln und verschließen, und die Schlüssel an die abgeben, die von der Straße kamen. „Unfassbar“, dachte Bach, da hatten sie den Baum der Macht nur leicht geschüttelt und alle Früchte fielen herunter. Jetzt musste nur noch eingesammelt werden.

Der Leiter, sichtbar nicht mehr bewaffnet, erhob Einspruch, dass weitere Demonstranten an der Versiegelung teilnehmen sollten. Damit wäre die Sicherheit des Gebäudes nicht mehr gewährleistet, behauptete er.

Da hatte er einen sensiblen Punkt angesprochen, denn was würde geschehen, wenn die Demonstranten nach ihren eigenen Akten suchen würden, überlegte Bach. Ähnliches war in der Hauptstadt geschehen, und das Chaos war beträchtlich.

Aber es ging nicht anders. Die vor der Tür mussten dabei sein. Der Lohn der Angst musste verteilt werden. Bach widersprach. „Ohne unsere Leute im Haus wird die Demonstration nicht beendet“, erklärte er dem Leiter. Sie brauchten Rückhalt im Haus. Keiner von ihnen wusste, wie viele Männer bewaffnet und wie stark die Mannschaftsstärke war. Nun dachte Bach auch schon in militärischen Kategorien. Aber so war das: Außergewöhnliche Umstände erfordern außergewöhnliche Maßnahmen, hatte sein Vater immer gesagt. Da dachte er weniger an den vergangenen Krieg, vielmehr daran, wie er Bach mit viel Arbeit überhäufen konnte, und da gab es bei ihnen zu Hause mehr als genug. Der Leiter zögerte.

Noch immer wusste er mehr als sie und versuchte den Rückzug so lange als möglich herauszuzögern. Er wollte Zeit gewinnen. Aber Zeit wofür? Für eine Neuauflage des Amtes mit anderem Namen? Oder sollte ein geordneter Rückzug ihn und seine Männer ungeschoren davonkommen

lassen? Nach einem Wortwechsel zwischen dem Leiter und Bach, wobei der Staatsanwalt als Vermittler auftrat (erstaunlich, wollte er zur „Straße“ überlaufen?), kamen sie überein, dass die Demonstranten alle dreißig Minuten ihre Leute auswechseln konnten, damit der Großteil an der Aktion innen beteiligt war.

Der Gang durch das Haus begann. Es hatte den Anschein einer Touristenführung, voran der Leiter als Stadtbilderklärer und dahinter als Besucher die Demonstranten, aufgelockert durch die Männer vom Amt. Über eine schmale Treppe ging es in den ersten Stock. Links, hinter der Treppe das erste Zimmer, leer. Ein aufgeräumter Schreibtisch mit einer verhüllten Schreibmaschine und das Bild des Vorsitzenden an der Wand ließen die Leere noch deutlicher werden. Dazu ein weitgeöffneter Schrank, in den der letzte im Zimmer noch einen Griff in sein Inneres getan und der dann vergessen hatte zuzumachen.

Im Schrank lagen ein Paar graue Armeehosenträger, denen die Hosen abhanden gekommen waren, aber ansonsten nichts. Der Mitarbeiter hat eine andere Tätigkeit aufgenommen, erklärte der Leiter. Im nächsten Zimmer ein ähnliches Bild. „Im Urlaub?“, fragte Bach. „Nein, zum Lehrgang, aber er kommt nächste Woche wieder“, antwortete der Leiter und öffnete einen Schrank aus Metall mit einem verchromten Griff, der abschließbar war. Auch der leer, aber im unteren Fach standen ein paar Bücher, eines davon war das Statistische Jahrbuch von 1988.

Die Jalousien waren heruntergelassen. Im fahlen Licht der Deckenlampe verbreitete das Usambaraveilchen soviel Einsamkeit, dass es flehte, mitgenommen zu werden. Das Kalenderblatt zeigte den ersten Dezember. Der Gang bog scharf nach rechts ab. Die beiden Schränke, die an der Wand standen, waren auch leer. Zu versiegeln gab es bisher nichts. Von Akten keine Spur. „Was wird hier gespielt?“, fragte sich Bach. Hatten die vom Amt schon alles zur Seite gebracht? Bisher hatten sie auf ihrem Rundgang keinen Mitarbeiter gesehen. Sie waren wie vom Erdboden verschluckt.

Bach suchte nach einer Beschreibung, nach einem Begriff, was hier inszeniert wurde. Es war ein Bau, wie ihn Tiere gruben – ein Fuchsbau. Sie hatten sich eingegraben, Gänge angelegt und ein Labyrinth geschaffen, das Unkundige verunsicherte. Jahre müssen sie gebaut, angestückelt, umgebaut und weggerissen haben, um sich ihre eigene Welt zu schaffen,

die in ihrer Ansicht nicht anders war als die unsere, aber eine Welt in unserer war.

Aus ihrer eigenen Welt tauchten sie auf, um Spuren aufzunehmen und die Beute zur Strecke zu bringen. Eine einzigartige, permanente Treibjagd! In einem ausgeklügelten System durchstreiften sie unsere Welt, kontrollierten die Fallen, die sie gestellt, und zogen nach Bedarf an dem Netz, das sie über allen ausgeworfen hatten; auch über sich selbst, ohne dass sie es wussten.

„Wir wollen unsere Akten sehen“, rief eine Frauenstimme vom hinteren Ende des Ganges. „Das muss die Zierliche sein, die draußen neben mir stand, die mit der zugezogenen Kapuze und der schmalen Nase“, dachte Bach. Er drehte sich um, konnte sie aber nicht sehen, weil durch die Schränke im Gang ein Stau entstanden war, der sich nach hinten fortsetzte und wie bei einem Fluss das Hindernis umspülen musste. Der Staatsanwalt hatte noch einmal die Schranktüren geöffnet, um sich, aber vor allem die Demonstranten zu überzeugen, dass es hier nichts zu versiegeln gab. Aber wo war der Inhalt der Schränke geblieben? Die Schreibtische waren so leer, dass man darauf Tischtennis spielen konnte. „Wenn sie schon ausziehen wollten, wo waren dann die Umzugskisten?“, dachte Bach.

In den letzten Wochen, seitdem die Menschen die Löcher durch die Wände schlugen, hatten sie alles eingesammelt, was ihnen wertvoll erschien. Ihnen hatten sie Belangloses gelassen, das sie sowieso wegwerfen wollten. Es war eine Inszenierung, ein Stück sollte aufgeführt werden, bei dem ihnen die Statistenrolle zugedacht war. Wahrlich, sie waren Meister der Täuschung, der Konspiration und der Destruktion. In vierzig Jahren hatten sie das Erbe der großen Menschenfänger wie in einem Schwamm aufgesogen und eine Aura um sich verbreitet, die viele im Land erschauern ließ. Und nun war die Zeit gekommen, an die sie nie gedacht hatten: Endzeit. Ein Sturm war über das Land gefegt und hatte auch sie zu Boden geworfen. Auf alle Eventualitäten hatten sie sich vorbereitet, nur auf ihr Ende nicht. Im Gang wurde es immer wärmer und die Luft stickiger. Bach hatte die Jacke und den oberen Knopf seines Hemds geöffnet. Das Gesicht von dem mit der Kamera war rot angelaufen, und feine Wassertropfen standen auf seiner Stirn. Sie kamen in einen größeren Raum. Zwei Wände waren mit Vorhängen zugezogen. In vielen Büros verbarg sich dahinter das Regal mit dem Wassertopf, dem Kocher und

dem Kaffeegeschirr. Besser ausgerüstete Büros hatten zusätzlich ein Waschbecken, einen Spiegel und einen Külschrank. Aber das konnte hier nicht sein, dafür war der Abstand zwischen Wand und Vorhang zu gering. Vor den grünen Vorhängen, die aus Stoff waren, stand eine dreistufige Trittleiter, die wie ein Requisit funktionslos abgestellt schien. Der Leiter trat an die eine Wand, klappte die Leiter zusammen und zog mit der anderen Hand den Vorhang zur Seite, um für das wartende Publikum mit dem Spiel zu beginnen. Der Auftritt war ihm gelungen, das hatten die „von draußen“ nicht erwartet. Sie hatten auch keine Zeit gehabt, sich einzustimmen wie im Theater. Dort war das Stück bekannt. Hier wussten sie nichts.

Es waren die Akten. In mehreren Reihen übereinander hingen sie in einem Gerüst, das vor einer Wand mit Blumentapete befestigt war. Nein, es war eine Wiese, nicht nur Blumen, sondern auch Berge mit Schneeresten auf den Kuppen und dunkler Tann im Vordergrund. Auch kleine Häuser mit Umlaufbalkonen wie in den Alpen waren zu sehen. Und Glockenblumen, Margariten, Salbei, Hahnenfuß – eine Sommerwiese der Illusion. Bach kannte das nur aus seiner Kindheit. Bis zu den Hüften reichte das Gras vor dem ersten Schnitt. Damals banden die Mädchen noch Kränze aus Sommerblumen, die von den Jungen mit einem Fußballkick oft zerstört wurden. Und vor dieser Landschaft hingen sie, dicht nebeneinander, an Haken, in bräunliche Pappen gehüllt mit einem Buchstaben auf dem Rücken. Wenn man sie abnehmen, sie nebeneinander legen würde, könnte man eine Jagdstrecke simulieren, ohne ein Halali zu blasen.

Bach war fasziniert und gleichzeitig abgestoßen. Endlich waren sie am Ziel, zum Greifen nahe standen sie vor dem, was die Macht in Jahrzehnten zusammengetragen hatte. Sie mussten nur die Hand ausstrecken, einen Schritt an den Vorhang setzen, und schon konnte es beginnen, das Suchen, Blättern und Erkunden. Wie damals, als sie als Schüler das erste Mal die Klosterbücherei betreten durften, die endlosen Reihen der Bücher sahen und es ihnen streng verboten war, die Bücher anzufassen. Bach hatte es trotzdem getan, nachdem sie sich zwischen den Regalen verteilt hatten. Heute ging es ihm ähnlich. „Nicht anfassen“, sagte der Leiter, „dies unterliegt dem Dienstgeheimnis.“ Geheim, er hatte recht, in diesem Land gab es nur Geheimnisse.

Vor dem Lesen zu verbrennen, witzelte das Volk und nahm hin, was hinzunehmen war. Bach kannte viele der Geheimnisse. Zuerst wusste er nicht, dass er Geheimnisträger war, weil es ihm um alltägliche Dinge ging. Wen interessierte schon, wie viele Schiffsschrauben sie gossen oder wie hoch die Selbstmordrate in der Stadt war? Doch als sie ihn einmal verwarnt hatten, wusste er, was Geheimnisse waren. Ganz zu schweigen von den Militärstützpunkten in der Nähe und den Bewegungen der Einheiten.

Einmal hatten sie eine Begegnung der besonderen Art. In einer Nacht, sie kamen von einer Geburtstagsfeier, trafen sie in einem Wald auf eine Kolonne Militär mit aufgesattelten Mittelstreckenraketen. Die Räder der Fahrzeuge überragten deutlich das Dach ihres Autos, das sie vorsorglich in den flachen Straßengraben gelenkt hatten. Seine Frau hatte große Angst und hielt ihn zurück, als er sich die Kolonne näher ansehen wollte. Niemandem hatte er später von der Begegnung erzählt. Er war Geheimnisträger.

Nun hingen die gebündelten Geheimnisse vor ihnen. „Welche Akte gehört nun dir?“, dachte Bach und ließ seine Augen über die Reihen laufen. „Wenn A oben links, erste Reihe, ist, dann müsste ich in einer der folgenden Reihen stehen.“ Sollten sie noch mehr Akten haben, vielleicht in anderen Gebäuden, dann stimmte seine Zählung nicht, dachte Bach. „Oder sie haben in einem anderen Raum mit der Zählung begonnen und hier ist das Ende, wer weiß?“, resignierte Bach. Weder ein Aktenreiter noch irgendwelche Klebestreifen an den Regalpfosten waren zu sehen. Nichts, gar nichts war zu erkennen. Viel wahrscheinlicher war, dass sie vor ihrem Eintreffen alles entfernt hatten, was auf die Registratur hinwies. Bach wusste es nicht.

Es blitzte mehrmals. Der Ingenieur schwenkte seine Kamera über die Aktenreihen. Die Reporterin vom Kreisblatt machte das dienstlich, um ihre Zeitung zu füttern. Bisher hatten die Medien im Land sich sehr zurückgehalten. Nach wie vor gehorchten sie ihren Herren. Heute schien es anders zu sein, sie kamen aus der Deckung, oder die Zensur war aufgehoben. Der Leiter protestierte nicht, als der mit der Kamera auch die Anwesenden vor den Akten fotografierte. Ein ungeheuerlicher Vorgang.

Bach musste daran denken, wie sie bei geringsten Anlässen in den Betrieben sofort ein Fotoverbot aussprachen. Überall hing der Aufkleber mit der durchgestrichenen Kamera. Das Geheimnis erfuhr eine Verdoppelung und war damit doppelt geheim. Und das Verbot setzte sich weiter fort und damit die Potenz der Geheimhaltung. Zuletzt musste die Hülle des Geheimnisses so dick gewesen sein, dass vom Inhalt nur wenig übriggeblieben war. Das Geheimnis war auch eine Form der Domestizierung. Wer ein Geheimnis verwahren musste, hatte ein Halsband und eine Leine, an der beliebig gezogen wurde, wie bei einem Hund, der bei Bedarf Männchen machen musste.

Der Raum füllte sich. Von draußen waren Demonstranten dazugekommen. Ihre Jacken dampften. Es wurde eng und der Leiter nervös. „Sorgen sie dafür, dass die Ordnung gewährleistet ist“, forderte er auf. Er sagte nicht „Ansonsten lasse ich räumen!“ oder „Verlassen sie sofort das Objekt!“ Seine Stimme war auf dem Rückzug. Etwas fehlte an der früheren Festigkeit. Sie schien das Gelände verloren zu haben, an der sie sich sonst festhielt. Gab er sich auf oder tat er nur so? War es eine Fuchsvolte, die er schlug, um sich in eine bessere Position zu bringen? Aber was sollte jetzt noch passieren? Sie waren im Kessel des Baus angekommen. Nun mussten nur noch die Ausgänge besetzt werden, damit nichts verschwand.

Bachs Faszination ließ nach. Die große Anspannung der letzten Stunden, die Ungewissheit über Erfolg oder Niederlage wich einer Traurigkeit, wie er sie schon in anderen Situationen kennen gelernt hatte. Als Überbringer einer Todesnachricht eignete er sich nicht. Sein Körper rebellierte. Der schwarze Punkt vor seinen Augen wurde größer und tanzte auf und ab. Er fiel tiefer, tiefer, schneller und die Kaminwände flohen abwärts. Ein Aufprall, dann Stille. Die Flugzeugtür öffnete sich. Eine bronzene Sonne stand am weißen Himmel, und ein weicher Wolkenteppich nahm ihn auf. Wohlige Wärme umfing ihn. „Jetzt nur noch schlafen“, dachte er. Vom Horizont näherten sich Stimmen. Er muss gestolpert sein, hörte eine Stimme und wachte auf. In einigen Gesichtern stand Häme und Spott.

Der Raum wird versiegelt, sprach der Staatsanwalt. In der Hand hatte er eine zeigefingerlange Stange Siegelack, von der er ein Stück abbrach und daumengroß auf den Türpfosten drückte. An der Tür verfuhr er ähnlich und legte über beide Siegelackbetten einen schwarzrotgoldenen Faden, den er mit dem Siegel festdrückte.

Wieder standen sie auf einem Gang, der ein leichtes Gefälle hatte. Irgendwie ging es abwärts, aber wohin? „War das alles?“, hörte Bach eine Frauenstimme. Es war wieder die Zierliche, er konnte sie nicht sehen, aber es war ihre Stimme. Mit ihrer Penetranz, sich immer wieder zu Wort zu melden, munterte sie die Männer auf, nicht nachzulassen. Woher kam sie? War sie eine von denen? Ein *Agent provocateur*? Oder war sie auf Rache aus? Wirf ein Auge auf sie, sagte der Mitwisser von Bach.

Keiner wusste in diesen unübersichtlichen Zeiten, wer neben einem stand. Wie eine dunkle Masse schob sich der Protest durch das Land. Ein Vulkanausbruch, man sah das Feuer, den Widerschein und die Lava, die sich unaufhörlich, nach allen Seiten, ins Tal ergoss. Überall Menschen in ihrer grauen Erscheinung, mit Mündern, die meistens im stillen Protest geschlossen blieben. Öffneten sie sich einmal, dann brach auch Hass und Vergeltung sich Bahn. Die Zierliche hatte Recht, bis jetzt hatten sie nur einen Teil der Akten gesehen. Es fehlten die Waffenkammern, das große Ohr nach draußen ohne Raum im Inneren. Drei weitere Räume schienen unbewohnt. In einem Schrank lagen Aktenbündel mit einer Kordel verschnürt, vielleicht zum Abtransport in den Ofen vorgesehen. In einem anderen nur ein Stapel Schreibpapier. Hier war vor kurzer Zeit noch gearbeitet worden, doch inzwischen hatte sich die Mannschaft abgesetzt. Aber wohin? Vielleicht auf den Hof oder in einen Bunker? Das Geheimnis gebiert immer neue Verstecke. Immer tiefer hatte die Macht sich in die Erde gebohrt. Der Phantasie waren hier keine Grenzen gesetzt. Warum sollte es hier nicht auch so sein? Der Staatsanwalt hatte zu tun. Er versiegelte Schränke. Mit einer Routine drückte er den Siegelack auf die Türen, als ob er bisher nichts anderes getan hätte. Fast mechanisch, im Gleichklang zweier Wellen, verrichtete er die Arbeit. Der Inhalt der Schränke schien ihn nicht zu interessieren. Ja, er machte den Eindruck, dass er bewusst nicht hinsah, um nicht der Komplizenschaft geziehen zu werden. Langsam wechselte er die Fronten. Wie bei dem Hund, dem der Herr abhanden gekommen war, suchte er Anschluss. Bach nahm es mit Erstaunen wahr.

Auch die Reporterin vom Tageblatt ließ ein Blitzlichtgewitter los, um alles zu dokumentieren. Was am nächsten Tag in der Zeitung stehen würde, war eine andere Frage, denn Bach hatte noch nicht gelesen, dass die Zensur abgeschafft worden war. Eine Zensur findet nicht statt, hatte die Macht immer verkündet, aber niemand nahm ihr das ab. Wagte es einer, einen Beitrag zur Veröffentlichung einzureichen, dann fand ein Gespräch

statt oder der Antragsteller kannte später seinen eigenen Artikel nicht wieder.

Irgendwie hatte sich in den letzten Stunden eine Normalität eingestellt, die so gar nicht zu der vergangenen Wirklichkeit passte. Alles war mehr eine Fata Morgana, die sich in den Weiten der Diktatur verlief. Es war wahr, dass sie hier waren, aber allen erschien es als Traum, einigen auch als Alptraum. Sie hatten die Akten gesehen, manche waren versucht, die Hand auszustrecken und zuzugreifen. Andere hatten vor den Mengen von Akten resigniert. Ihre Körperhaltung hatte etwas von Sichaufgeben, von Flucht, um der Wahrheit zu entrinnen. Bach wusste nicht mehr, wo er sich in dem Gebäude befand. Das Laufen durch die Gänge und Etagen hatte seine Orientierung beeinträchtigt. An den Gangwänden waren keine Fluchtpläne zu sehen, wie sonst in öffentlichen Gebäuden. War es eine Marotte oder Vorsicht von ihm, dass er sofort, wenn er ein großes Gebäude betrat, den Fluchtplan suchte? Zuerst suchte er den Notausgang und wie der sich öffnen ließ. Dann ging er die Gänge ab und maß die Zeit, wie lange er zum Ausgang brauchte. Seine Frau deutete es als biologisches Erbe, als der Mensch sich aufrichtete und den Horizont nach Gefahren absuchte. Ihn hatte die Erfahrung klug gemacht, als er als Kind mit letzter Kraft allein das brennende Haus verließ.

Der Leiter hatte wieder die Spitze übernommen. Er machte jetzt den Eindruck eines Helfers, der in eigener Sache versuchte, das Beste aus dem zu machen, was er sowieso nicht ändern konnte. Und ändern konnte er nicht, dass die Besetzung weiter anhielt.

Sie kamen in einen Raum, in dem der Geruch von Eintopf in der Luft hing. Zwei Tische mit Eckbänken und fünf weitere mit Stühlen füllten den Raum. Auf den Tischen standen Töpfe mit Senf, Pfeffer und Salz und signalisierten Normalität, sonst war der Raum leer. Die Ausgabeluke zur Küche war geschlossen. „Hierher kommen sie mehrmals am Tag, essen, trinken und schwatzen wie Tausende in anderen Kantinen des Landes“, dachte Bach. Wirklich? Oder erzählten sie von ihren Jagdzügen durch das Land? Und sie führten Buch über das, was sie taten. Am „Roten Brett“ neben dem Eingang zur Kantine war ihre Planerfüllung im Wettbewerb als Säulendiagramm dokumentiert. Eine Legende gab es nicht, nur dass das „Ist“ im November nur bei zehn Prozent lag und der Dezember überhaupt nicht vermerkt war. Im Oktober hatten sie das „Soll“ noch übererfüllt. Da feierte die Macht ihren 40. Jahrestag, und ein Füllhorn von Orden und

Ehrenzeichen hatte sich über die Machtelite ergossen. Die hier arbeiteten, bekamen ihre Auszeichnung verdeckt, wie alle, die im Trüben fischten.

Der Strom fiel aus. Eine Taschenlampe blitzte auf, und der Strahl wanderte über die Decke, taumelte in eine Ecke und erlosch. Sofort machte sich Unruhe breit. „Was haben die vor?“, dachte Bach und fragte den Leiter im Dunklen, ob sie das technische Problem im Griff hätten. „Wir arbeiten daran“, entgegnete der und brannte sich eine Zigarette an. Weitere Feuerzeuge leuchteten auf. Auch der Staatsanwalt hatte sich eins vor das Gesicht gehalten. Die Flamme flackerte unruhig, Türen klappten und saugten Dunkelheit nach draußen. Ein Blitzlicht riss das Dunkel auf und steckte es für den Bruchteil einer Sekunde in einen Sack. Bach sah erstaunte Münder, Augen, die sich schlossen, und Hände, die in Abwehrstellung vor der Brust sich kreuzten. Der Mann mit dem Fotoapparat schoss noch einmal. „Zur Erinnerung“, sagte er lachend, als es wieder dunkel war.

Bach hatte das Gefühl, dass ein Netz sich über ihn senkte. Seine Schultern hoben sich, der Kopf rutschte tiefer. Er fühlte, wie es näherkam, tonlos, geruchlos. Kein Fischernetz mit dem eigenartigen Geruch nach Tang, Salz und verfaultem Fisch. Mehr ein Haarnetz, wie ältere Frauen es tragen, wenn sie vom Friseur kommen, aber fester, reißfest. Es war noch über ihm, wie eine Glocke, deren Ränder aber schon den Boden berührten. Er hob seine Arme, hielt den Atem an, um in einem Kraftakt das Netz zu zerreißen, aber seine Hände griffen ins Leere.

Das Licht ging an. Seine Angst hatte ihm ein Netz gewoben, nach ihm das Gladiatorennetz geworfen. Als Kinder hatten sie dem Flussfischer Netze entwendet und versucht, sich gegenseitig das Netz überzuwerfen. Von den Großen wurde er regelmäßig gefangen, wie ein vernetzter Presskopf vom letzten Schlachten verschnürt, an eine Stange gehängt und mit Triumphgeheul an das Ufer des großen Flusses getragen. Einmal brach die Stange und er trudelte von der Böschung in den Fluss. Bevor er unterging, sah er durch die Netzgitter die starren Gestalten seiner Spielgefährten. Seitdem mied er Netze.

In einer Ecke der Kantine grüßte Felix Dscherschinski. Wie eine Ikone, nur das Ewige Licht fehlte, hatten sie ihn auf ein rotbetuchtes Podest gestellt. Er war kleinköpfig. Mit einer großen, trockenen Nase schien er

Witterung aufzunehmen, um die Seinen zu ermutigen, nie nachzulassen in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Klassenfeind. Er schaute ihnen auf die Teller, um zu unterstreichen, dass alles was sie aßen, sie nur ihm zu verdanken hatten. Der große Menschenschlächter des Sowjetimperiums war ihr Vorbild.

Wieder standen sie auf einem Gang von vielen in dem Schachtelhaus. Rechts und links öffneten sich Türen zu weiteren Zimmern. Der Staatsanwalt hatte sich den Schal abgebunden und in die Manteltasche gesteckt, wobei ein Ende wie ein übergroßes Einstecktuch aus der Tasche sah. Ein Demonstrant ging ihm zur Hand. Auf einem karierten Stück Papier verzeichnete er die Nummer des Zimmers, den Schrank, der versiegelt wurde, und den Inhalt, der sich darin befand. Der Staatsanwalt sagte an, und der Mann von draußen schrieb auf. Der mit der Kamera fotografierte zusätzlich den Schrankinhalt, bevor der Staatsanwalt den Schrank versiegelte, und schrieb sich die Nummer des Bildes auf, um später die Zuordnung wiederzuerkennen. Es hatte sich ein Team gebildet. Einer schrieb, der andere versiegelte und der dritte fotografierte. Nur der Leiter schien ausgeschlossen. Seine Rolle war nach wie vor undurchsichtig. Er schien einen Spagat zu versuchen, wobei der Abstand zwischen dem, was möglich, und dem, was nötig war, immer größer wurde.

Es ging wieder abwärts. Die Treppe wendelte eng, so dass sie wie im Gänsemarsch in den Keller gelangten. Einen Raum hatte der Hausmeister belegt. Auf der Werkbank lag ein großes Schlüsselbund, ansonsten nichts. „Auch im Urlaub?“, fragte der mit der Kamera. „Ja, schon seit einer Woche“, antwortete der Leiter, nahm das Schlüsselbund an sich und trug es dann wie ein Museumswärter auf der weiteren Tour. Dieses Schlüsselbund hatte viele kleine Schlüssel, die zu Sicherheitsschlössern passten. Die von dem Pedell seiner Schule waren größer, einfacher, mit rechteckigen Bärten, die in große Kastenschlösser passten. Zusätzlich hingen diverse Dietriche in der Metallschlaufe, die zum Einsatz kamen, wenn überhaupt kein Schlüssel mehr zur Verfügung stand. Bach hatte sich einige davon nachgemacht, um Türen zu öffnen, die nach Schulschluss geschlossen blieben. Der Pedell war nicht nur das schlurfende, friedliche Faktotum der Schule, sondern er konnte sich ohne Vorwarnung in einen Feind verwandeln und mit einem gezielten Wurf von einem Kilo Eisenschlüsselbund sich großen Respekt verschaffen. Der Leiter hatte noch andere Möglichkeiten, denn noch immer steckte die Pistole in seinem Bund.

Im Heizungskeller hatte sich nichts verändert. Zwei von draußen standen vor dem Ofen und erklärten, seit sie hier standen, wäre nichts mehr verbrannt. Der Kleinere von ihnen holte eine Streichholzschachtel aus der Manteltasche und zog vorsichtig einen Aschenrest hervor, auf dem noch leserlich in Schreibmaschinenschrift das Wort „geheim“ stand. „Das hebe ich mir als Andenken an den großen Tag auf“, sagte er, schob die Schachtel vorsichtig zusammen und steckte sie in seine Tasche. Ein Ausdruck von Zufriedenheit lag auf seinem Gesicht. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und schien die Köstlichkeit dieses Tages zu genießen. Der andere war nachdenklich. Seine Körperhaltung zeigte eine gewisse Erschlaffung, wobei seine Augen hellwach waren und alles in sich aufnehmen, was um sie vorging. Ihm schien das alles nicht geheuer zu sein, was hier vorging. Seine Frage, wann das hier zu Ende sei, beantwortete der mit der Kamera nur mit einem Schulterzucken und schloss sich den Demonstranten an, die vor einer Panzertür, zwei Zimmer weiter, Halt gemacht hatten.

An dieser Tür war schon ein Siegel angebracht. Es war nicht das Siegel des Staatsanwalts, sondern ihr eigenes. Der Faden zwischen den Siegelflächen war grau, wie ein aufgelassener Acker im Herbst. Und die Siegelfläche trug kein Wappen, sondern eine Nummer in ausgewaschenen Zahlen, die vom vielen Gebrauch sich abgenutzt hatte. Man sah der Tür an, dass sie oft versiegelt wurde. Rechts oben, in der Mitte und rechts unten waren zerstörte Anhäufungen von Siegellack zu erkennen, die vor langer Zeit benutzt worden waren. Jetzt gaben sie der Tür ein wichtiges Gepräge, etwas Besonderes, Geheimnisvolles in dieser ansonsten tristen Umgebung.

Die Tür war schwer. Sie barg ein Geheimnis. So geheim, dass nur wenige davon wussten. Ihre mattglänzende Oberfläche ließ harten Stahl in der Tiefe vermuten. An der oberen und unteren Kante sicherten Schlösser die Tür, deren Griffe die Oberfläche überragten. Es war eine besondere Tür, und die vielen verlorenen Siegel sprachen diese Sprache. Die Tür war fugenlos. Mit ihrer Oberfläche überragte sie den Türrahmen und griff einige Zentimeter in ein Rahmenstahlband. Rechts in der Mitte der Tür war ein Fünfmarkstück großer Deckel, und wenn man ihn anstieß, rotierte er um die eigene Achse und gab dabei immer wieder dunkel eine Vertiefung preis, die ein Schlüsselloch zu sein schien. Die Tür ruhte. Sie ruhte in sich, überzeugt davon, jedem Angriff standzuhalten. Die meisten Türen laden zum Eintreten ein, ja locken Menschen an, es zu tun. Andere

erwecken nur den Eindruck zum Eintreten. Ist man dann im Haus und dreht sich noch einmal um, dann sieht man ein brutales Abwehrverhalten, das auch die gesamte Psyche der Bewohner zum Ausdruck bringt. Die Tür ist eine Barrikade. Dreifach gesichert mit Extrariegel oben, in der Mitte und unten. Die folgenden Erklärungen sind ein einziges Psychogramm.

Die Menge staute sich. Einer klopfte dagegen, aber nicht um einzutreten, sondern sich vom Material zu überzeugen. Nirostastahl, beste Qualität, bisher kannte ich das nur vom Hörensagen, sprach er und erklärte den Nebenstehenden, was für schöne, praktische Sachen sich daraus herstellen ließen.

Es war still. Ein Vorhang von Stille rollte sich vor der Tür ab, schichtete sich zu einem Haufen, floss an den Seiten in den Raum und blieb watteartig zu Füßen der Menschen liegen. Nichts war zu hören. Kein Schlurfen der Füße, kein Rascheln von Stoff, wenn zwei Ärmel aneinanderstoßen, kein Klicken eines Feuerzeugs, um sich eine Zigarette anzuzünden; auch der mit der Kamera sah gebannt auf die Tür. Was wird jetzt geschehen, fragte sich Bach und beobachtete aus den Augenwinkeln einige Demonstranten, die mit halbgeöffneten Mündern alles aufnehmen wollten, was ihnen mit den Augen nicht gelang. Was jetzt auch geschah, sie würden es einsaugen, wie eine Pumpe mit Unterdruck, um ja nichts zu verpassen.

Das Schlüsselbund fiel zu Boden und setzte mehrere Töne frei, die sich an den Füßen der Demonstranten brachen und erstarben. Der Leiter bückte sich, nahm das Bund wieder in die Hand und wollte weitergehen. „Wollen Sie nicht aufschließen?“, fragte Bach. Der sah ihn an, und wieder trat diese Anspannung in sein Gesicht, machte es kantiger, härter. Doch seinen Augen fehlte die Entschlossenheit, wie noch am Anfang der Aktion. Sie hatten schon abgelegt, mit einem Boot von diesem unwirtlichen Ufer, hin, mit einem Lidschlag, zu einem neuen, sicheren Hafen.

Der Mitarbeiter von der Abteilung Inneres, ihr ständiger Begleiter von der anderen Straßenseite, wo die Macht weiter Quartier hatte, und den sie als Beobachter, als lebendes Aufnahmegerät und Informant geschickt hatten, deutete mit einer Kopfbewegung dem Leiter an, dass er ihn sprechen wollte.

Sie traten auf den Gang. Die Tür zum Raum war offen und einzelne Satzketzen eines erregten Gesprächs waren zu vernehmen. Mit geballten Händen, die er von oben nach unten vor der Brust des Leiters schlug, versuchte der von Inneres seinen Argumenten den nötigen Nachdruck zu verleihen. Dann ließ er die Arme sinken, sah den Leiter an, um ein Einverständnis abzuwarten und betrat mit ihm wieder den Raum. Die Demonstranten traten von der Eisentür zur Seite. Eine Gasse bildete sich und ließ Platz für den Leiter, der zögernd auf die Tür zutrat. Dann sprach er, erst leise, dass einige riefen „Wir verstehen nichts!“, lauter: „Ich habe meine Anweisungen, bei der Besetzung der Dienststelle durch das Bürgerkomitee die Waffenkammer verschlossen zu halten. Bitte nehmen Sie das zur Kenntnis.“

Er sagte nicht, „zu befolgen“. Nein, nicht zu befolgen, wie vierzig Jahre immer, sondern bat, ein Einsehen zu haben, dass dies nicht ginge.

Tumult brach los. Ein Ventil hatte sich geöffnet und blies zischend mehr und mehr Proteste in den Raum. Einige Männer waren auf Stühle und Tische geklettert und schrieten, jetzt sei Schluss mit dem Theater, wenn jetzt nicht aufgemacht würde, dann würden sie stürmen. Andere schoben die vor ihnen Stehenden gegen die Panzertür. Vom Gang drückten immer mehr Menschen nach und verfestigten den Einzelnen zu einer Masse, die den ganzen Raum ausfüllte. Der Raum war fensterlos. Bis auf einen Ventilator, dessen Jalousie wie im Fieber zitterte, kam keine Luft in den Raum. Aus den zusammengepressten Leibern stieg feuchte, warme Luft auf und bildete einen Schirm, der an die Decke stieg.

Dann fiel ein Schuss. Mehr ein Peitschenknall über den Rücken von Pferden, die zu einer zügigen Gangart angetrieben werden sollten. Aber wer sollte hier mit der Peitsche knallen? Ein Mann fiel röchelnd zu Boden. Aus seiner Hose trat Blut, das den Stoff dunkel färbte. Männer riefen nach einem Arzt. Nun war das eingetreten, vor dem sich alle seit Stunden gefürchtet hatten: Waffengebrauch.

Bach sah den Leiter an. Der bückte sich über den Mann und nahm die Pistole an sich. „Ein Unfall, ein bedauerlicher Unfall, mehr nicht. Der Genosse wird sich zu verantworten haben“, sagte er. Sein Gesicht war blass geworden, und ein Hauch von Verlegenheit lief darüber. War es ihm peinlich, oder sah er sich in seiner Taktik zurückgeworfen? Erfahrene Jäger berichten, Füchse hätten ähnliche Gesichtsausdrücke, mehr ein

Grinsen, wobei der Fang leicht geöffnet und die Augen geschlossen werden. Was aber immer bleibt, ist das drohende, starke, weiße Gebiss.

Bach sah ihn wieder an. Jetzt war er sich seiner Sache nicht mehr sicher. Was wird er jetzt tun? Er hatte zwar die Waffe eingesteckt, aber konnte er jetzt nicht einen geordneten Rückzug einleiten, um nach diesem Vorfall mit seinen Leuten alles zu besprechen und sich insgesamt neu aufstellen? Was hatten sie dem entgegenzusetzen? Nichts, im Grunde nichts. Nur ihre Anwesenheit hier war der Erfolg. Sie durften sich nicht hinausdrängen lassen, zur Seite schieben, wie eine überflüssige Sache, die man leicht entsorgen könnte. Das durfte nicht geschehen.

Da meldete sich der Staatsanwalt zu Wort. „Sie sollten jetzt öffnen“, sagte er und trat in den Halbkreis vor der Tür, den die Männer gebildet hatten. Er schlüpfte immer mehr in die Rolle eines Vermittlers, eines Moderators, vielleicht auch eines guten Menschen, was er nicht war, denn seit Jahrzehnten stützte er die Macht, oft auch außerhalb der eigenen Legalität. Und wieder schien es so, als wollte er die Seite wechseln. Hier war das schwierig, zu klar war, wer wo auf oder hinter der Barrikade stand. Aber ohne den Staatsanwalt ging es nicht, denn es ging um viel, für ihn, für Bach und die anderen. „Es macht wenig Sinn, wenn alle den Raum betreten, schließlich liegen dort Waffen, die unter Verschluss bleiben müssen“, erklärte er weiter und versuchte damit moderat, eine Brücke zu bauen, die sie gemeinsam betreten konnten.

Das war sie also, die Waffenkammer, neben der Funkstation das Herz im Haus. Der Staatsanwalt wusste Bescheid. Er hatte sich in den letzten Stunden nur im Strom der Demonstranten treiben lassen und abgewogen, wann und wo er wie viel von seinem Wissen preisgeben konnte. Sie bildeten eine Seilschaft. Er, der Leiter und die Männer vom Haus. Der von Inneres gehörte dazu. Einen Mann hatten sie schon verloren. Und wie es um die anderen bestellt war, konnten Bach und seine Demonstranten nicht erkennen. Aber sie traten nicht mehr so forsch auf. Ihre Macht besitzende Haltung hatte gelitten. Noch vor Stunden stellten sie sich geschlossen vor ihren Leiter. Jetzt waren sie nur noch einzeln in der Mitte der Demonstranten zu sehen.

Dann ging alles sehr schnell. Der Leiter griff in seine Hosentasche und hatte zwei Schlüssel in der Hand. Sie hatten die Länge einer Handspanne und trugen am Ende zwei Bärte, die die Form eines ausgestanzten Buch-

stabens hatten. Nachdem er die Schlüssel oben und unten in die Schlösser eingeführt hatte, drehte er die Griffe nach links und die Tür öffnete sich wie bei einem Tresor. Der mit der Kamera und der Staatsanwalt gingen hinein. Die Tür fiel ins Schloss. Das ging alles so schnell, als ob ein Ungeheuer zugeschnappt hatte und keine Spur hinterließ. Es dauerte nicht lange, da drehten sich die Griffe der Tür wie von Geisterhand und die Tür ging auf. Der Leiter verriegelte die Tür und der Staatsanwalt setzte sein Siegel.

Später wird Bach die Duplikate der Siegel des Staatsanwaltes in einer Tischschublade des Leiters finden. Sie hatten in den letzten Stunden einer grandiosen Theatervorstellung beigewohnt, und wieder in der Statistenrolle, wie seit vierzig Jahren.

„Für diese Stadt reicht es“, sagte der mit dem Fotoapparat. „Einige Halterungen sind leer, vermutlich sind noch Leute mit Waffen unterwegs. Im Übrigen habe ich alles fotografiert, damit ihr seht, was dort alles gelagert ist“, erklärte er weiter. „Das ist so ein einmaliger Vorgang, dass ich das Haus nicht verlasse, bevor alles dokumentiert wurde. Warum, warum brauchen sie so viele Waffen? Gegen wen? Gegen uns?“, schrie er plötzlich den Leiter an. „Sind wir Verbrecher oder besteht die ganze Stadt nur aus Verbrechern, die Sie in Schach halten müssen? Ich hätte nie geglaubt, das so etwas in diesem Staat möglich ist.“ Er sagte nicht in unserem Staat, sondern in diesem. Wochen später wird der Chef des Leiters öffentlich ausrufen, dass er uns doch liebe, uns alle liebe. Er liebte uns wie Kinder und wollte nur unser Bestes. Daher hatte er sich ein Rutenarsenal zugelegt, um die zu züchtigen, die nicht artig waren.

Der Leiter antwortete nicht. Er sah den Mann mit der Kamera an und sagte nichts. Er schien ihn nicht zu verstehen. Hatte er nicht seine Pflicht getan, wie ihm aufgetragen war? Was wollte dieser Mann von ihm? Sein Gesicht war abwesend. Die Anspannung der letzten Stunden schien sich zu lösen. Der Blick wirkte wie nach innen gekehrt, als befände er sich auf dem Weg in ein anderes Land. Sollte er sein Haus schon wirklich verlassen haben, woran er solange gearbeitet hatte? Seelen zu belauschen, Maßnahmen zu ergreifen, Gegner niederzuwerfen? Oder stellte der Fuchs sich nur tot, um die Jäger zu täuschen?

„Nur kein Mitleid“, dachte Bach. Der Fuchs war umstellt und stellte sich tot, um die Meute zu täuschen, die schon auf ihn wartete. Der Leiter

hatte die Sache aufgegeben, aber nicht sich selbst. Er wollte sich nicht die Blöße geben, vor seinen „Kämpfern“ zu kapitulieren, um später nicht als Verräter dazustehen, sollte das Blatt sich noch einmal wenden. Jetzt waren sie Ausgestoßene, Aussätzige, mit einem Kainsmal versehen, wenn sie erkannt wurden. Das schweißte sie als Gruppe zusammen, um zu überleben, denn keiner wusste, was die Zukunft bringen würde.

Sie gingen vom Keller nach draußen. Die Nacht hatte sich als schwarze Glocke über den Hof gesenkt. Einige Lampen zeichneten die bewehrte Mauerkrone nach, die sich in einem Gewirr von Stacheldraht in der Nacht verlief. Wütendes Hundegebell empfing sie. In einem geräumigen Zwinger drehte sich ein Schäferhund in einem rasanten Tempo um die eigene Achse, dass man jeden Augenblick glaubte, die Fliehkräfte würden ihn aus der eigenen Bahn schleudern. Niemand beruhigte ihn.

An der Mauer zur Stadt waren mehrere Garagen angebaut, die auch verschlossen waren. Am Ende des Garagentraktes lag ein flaches, schmales Gebäude, in dem noch Licht brannte. Der Staatsanwalt ließ die Garagen öffnen. Es war nicht zu übersehen, wie routiniert er inzwischen seine Aufgabe erledigte. Es ging ihm richtig von der Hand, nur dass er dieses Mal seine eigenen Instrumentarien mit sicherstellte. „Das Auto kenne ich“, hörte Bach eine Frauenstimme sagen. „Und der Lada gehört auch dazu“, sagte ein anderer. „Jetzt wird mir vieles klar“, sprach ein Bauarbeiter und betrachtete das Nummernschild. Eine lebhaftes Diskussion setzte ein. Viele wussten plötzlich, wann, wo, zu welchem Anlass sie dieses oder ein anderes Auto in der Garage schon einmal gesehen hatten. Die Konspiration hatte den Mantel abgelegt, und kein Geheimnis blieb mehr übrig.

Aus dem schmalen Gebäude fiel helles Licht. Die Vorhänge waren zurückgezogen. Schon von draußen konnte man mehrere Personen sehen. Einige gingen auf und ab. Andere saßen. Von denen sah man nur die Köpfe, wenn sie sich bewegten. Der Staatsanwalt öffnete die Tür. Die Gespräche verstummten. Es war nur noch das Scharren der Füße zu hören, die noch nicht den Raum betreten hatten.

Bach dachte an die Reusen, die er mit den Fischern stellen durfte, als die Elbe noch ein Fischgewässer war. Hier war also der Fischesack, in dem alle ankommen, die an den langen Netzen entlangschwimmen. Bis in diesen Raum hatten sich alle zurückgezogen, die der Aktion entgehen wollten.

Bach zählte sechzehn Personen, die nicht zu den Demonstranten gehörten. Die Demonstranten kannten sich inzwischen, dass eine Verwechslung kaum möglich war. Sechzehn waren hier, vier, die zwischen den Demonstranten gingen, und zwei, die im Urlaub waren. Die Skala nach oben war offen, vermutlich waren sie noch mehr. Was sollte nun werden? Sie schwiegen. Einige rührten noch immer den Zucker in den Kaffeetaschen um. Eine blonde, oder blondierte, junge Frau zupfte an den Nagelbetten ihrer Finger, und ein Mann mittleren Alters neben ihr stopfte sich eine Pfeife. Zwei junge Männer standen am Fenster und starrten in die Dunkelheit. Der Hund bellte noch immer. Ihre zur Schau gestellte Normalität war Fassade. Hierher waren sie nicht gekommen, um Pause zu machen, sondern man hatte sie gestellt.

Waffen sah Bach nicht. Auf dem Tisch lagen zwei Sprechfunkgeräte. Es war nicht zu erkennen, ob sie in Betrieb waren. Dass sie auf dem Tisch lagen, zeigte, dass Bach und die Demonstranten erwartet wurden.

Bach kannte die Leute nicht, bis auf den Jungen mit dem hellen Anorak, der damals in der Kirche hinter ihm stand. Bei den Demonstranten schien das anders zu sein. Der Wiedererkennungsgrad schien größer zu sein. „Die ist auch dabei, aber früher hatte sie rote Haare“, hörte er die Zierliche flüstern. „Das ist doch die, die für die Post zuständig ist“, vernahm er eine Stimme neben sich. Die Blonde schaute kurz auf und zupfte dann weiter, als ob sie das alles nichts anginge.

Jahrelang ging das Gerücht um, im Hauptpostamt gäbe es einen Raum, wo verdächtige Postsendungen geöffnet und kontrolliert würden. „Posträuber“, sagte die Zierliche erst leise, dass alle im Raum es hören konnten. „Posträuberin!“, schrie sie nun laut und zeigte mit den Händen auf die Blonde. Mit wenigen Schritten war die Zierliche am Tisch, beugte sich darüber und schrie sie an: „Was hast du mit dem Geld gemacht?“ Die Frau sprang auf und wich zurück. Eine tiefe Röte lief über ihr Gesicht. Sie suchte Schutz hinter dem Mann, der gerade seine Pfeife anbrannte. Es wurde still, nur das Schluchzen der Frau war zu hören.

Betroffenheit breitete sich aus. Sie stieg aus den Kleidern auf und zog als feiner Rauch über die Köpfe. Einige hatten ihre Köpfe gesenkt und schauten auf ihre Schuhe. Andere sahen durch die Fenster, die von der Nacht verdunkelt waren. Die Verlegenheit ist eine Tochter des Schweigens. Die Zierliche stand noch immer am Tisch und drehte eine Kordel an ihrem

Anorak. Sie schien ganz ruhig, aber Vorsicht war geboten nach ihrem Ausbruch von Emotion. Und dann sagte der Mann mit der Pfeife, der sich vor die Blonde gestellt hatte: „Was Sie hier mit meiner Kollegin tun, ist menschenunwürdig.“ Seine Stimme klang belegt. Die meisten Köpfe flogen hoch und starrten den Mann an. Ein Zischen war zu hören, wie Luft, die aus Reifen entweicht. Und dazu unterdrücktes Stöhnen aus halbgeöffneten Mündern. Was würde jetzt geschehen?

Bach spürte wieder diese Leere. Die Leere eines großen Hauses, wo die Schritte in den Räumen widerhallen und die Dunkelheit sich in den Ecken stapelt. Kein Kinderlachen, Laufen im Treppenhaus, Schrillen der Eingangsklingeln und Rufen nach einem anderen. Ausgezogen. Nur die Hülle steht noch. Er stemmte sich dagegen, musste hier heraus, um diesen Schurken von Mann, der sie so bezichtigte, zur Rede zu stellen. Gleich kamen ihm wieder Zweifel, ob das, was er ihm sagen wollte, das Ungeheuerliche an Rechtsbruch, was sie hier vorgefunden hatten, überhaupt zu ihm vordringen würde. Diese Unverfrorenheit seiner Rede machte ihn gleichzeitig wieder hilflos, bremste ihn ab, um sich nicht von den Emotionen hinreißen zu lassen. Er sagte nur: „Sie wissen ja nicht, worüber Sie reden.“

„Er weiß es wohl!“, schrie ein Mann neben Bach, ein kleiner, untersetzter mit einem hochroten Kopf, der zu zerspringen drohte, „er will es nur nicht wahrhaben!“ Drohend rückten einige gegen die Tische vor, hinter denen die vom Amt standen, mit dem Rücken zur Wand, aller Rückzugsmöglichkeiten beraubt.

Wieder drohte die Situation zu eskalieren. „Keine Gewalt!“, rief einer der Demonstranten. „Wir wollen nur eines: die Akten.“ „Keine Gewalt“ war der neue Zauberspruch. Der legte sich wie ein Schleier über alles; der schloss den Menschen die Münder und ließ sie einkehren, sich zu befragen. Bisher hatte der Spruch immer geholfen. Auf dem Markt waren sie glimpflich davon gekommen, und auch der Schuss des Mannes war ein Unfall, zumindest sah es so aus.

Jetzt musste eine Entscheidung fallen. Nägel mit Köpfen machen und nicht vorbeischießen. Hier war das Ende, weitere Räume gab es nicht, so wurde versichert.

Bach gab dem mit der Kamera ein Zeichen. Er wollte mit ihm reden. „Sollen wir jetzt gehen oder bleiben? Was meinst du?“ „Ohne ein Stück Papier in der Hand, ohne einen gemeinsamen Abschluss der Aktion können wir das Gebäude nicht verlassen. Was sollen wir unseren Leuten vor dem Haus sagen?“, fragte er den mit der Kamera. Er war zum vertraulichen „Du“ übergegangen, ohne ihn zu fragen, ob ihm das Recht war. Die vergangenen Stunden hatten sie nähergebracht. Er stand fest, war abwägend und ließ sich nicht von Emotionen fortspülen, deckte seinen Kreis ab, wie beim Handball, den Gegner immer fest im Blick. Bach schätzte solche Leute. Von denen gab es nicht viele. Meistens brachten sie es nicht zu „mehr“, wie die anderen, die schnell die Situation erkannten und sich einen anderen Mantel umlegten. Und sie blieben auch weiterhin Außenseiter. Meistens belächelt. Aber sie hatten etwas. Waren ein Stück Gewissen in einer Welt der Beliebigkeiten.

Der mit der Kamera sollte den Demonstranten vor der Tür den Verlauf der Aktion schildern und über die weiteren Vorhaben informieren. Er sollte alles etwas allgemein halten, denn sie wussten nicht, ob die vom Amt sich auf ihre Vorschläge einließen. Ein Protokoll sollte erstellt werden und eine Abordnung der Demonstranten im Amt bleiben, bis feststand, was mit den Akten geschah. So hatten sie es abgesprochen.

Sie verließen den Raum und wurden wieder von dem Gebell des Hundes begleitet, das die Nacht noch dramatischer erscheinen ließ und die Dunkelheit in Scheiben schnitt, um sie anschließend am Stacheldraht zu befestigen.

Drohend stand der Nachbarhausgiebel über dem Hof, aus dessen einzigem Fenster ab und zu eine Taschenlampe aufblitzte. Einer versuchte sich dort am Morsealphabet, um Nachrichten zu übermitteln, die Bach im Hof nicht verstand. In der Kantine wurde Kaffee ausgeschenkt. Man stellte sich wieder auf Normalbetrieb ein, rief laut nach Milch und Zucker und befand sich fast wie zu Hause. Bach nahm sich eine Tasse, rührte mehr als nötig den Zucker um und sagte zu den drei von der Macht, der Sprecherrat des Bürgerkomitees hätte beschlossen ein Protokoll über die staatsanwaltliche Versiegelung zu erstellen und so lange in der Dienststelle zu bleiben, bis über den endgültigen Verbleib der Akten entschieden würde.

Das war mehr als ein Versuchsballon; kein Köder, um etwas anzubieten im Verhandlungspoker, sondern eine knallharte Forderung, die man stellt, wenn man glaubt, am längeren Hebel zu sitzen. Bach wollte zuerst nur das Protokoll als Forderung stellen und die weitere Anwesenheit im Amt erst nachschieben, wenn der erste Teil erledigt wäre. Nun hatte er sich auf das Pferd der Flucht nach vorn geschwungen und ritt den Angriff ohne Deckung. Das konnte danebengehen und das wurde ihm bewusst, kaum dass er seine Forderung erhoben hatte. Er war kein Spieler, aber manchmal zog er eine Karte gegen Unbekannt, über deren Ausgang er sich nicht im Klaren war.

Als Bach als junger Mann in dem Dorf mit der Arbeit begann, sagten sie ihm nach einem halben Jahr, er passe nicht in das hiesige Kollektiv, er schwimme gegen und nicht mit dem Strom, stand er wieder einmal ganz allein am anderen Ufer. Ein Ausgesetzter, ein Randsteher, dem man nicht traute. Heute war es anders. Er schwamm mitten im Schwarm der Besetzer. Der von Inneres blieb gleichgültig, vermutlich hatte er Ähnliches erwartet. Dem Staatsanwalt sah man das Erstaunen an. Vielleicht glaubte er noch an das Rollenspiel der vergangenen Wochen: einmal Protest und dann wieder nach Hause gehen. Sie befanden sich alle auf der Generalprobe. Keiner wusste, wie das Spiel ausgehen würde. Die Macht hatte sie anfangs als Laienschauspieler verhöhnt und dann versucht, sie wieder in die bekannte Ecke der Schmuttelkinder zu stellen. Das schlug fehl, denn die Statisten wurden selbst zu Hauptdarstellern mit neuen Spielzügen, die sie täglich fortschrieben. Heute waren sie hier und das Drama lief auf den Höhepunkt zu.

„Nein, so geht das nicht. Die Sicherheit des Amtes ist nicht gewährleistet“, sagte der Leiter mit fester Stimme, griff in die Jackentasche und steckte sich demonstrativ wieder die Pistole in den Hosenbund. Bach lächelte. Und die anderen empfanden, wie er, das Ganze als eine Drohung, die sich abgenutzt hatte.

„Es wird ihnen nichts übrigbleiben, das Bürgerkomitee bleibt hier“, parierte Bach den Angriff und ging auf den mit der Kamera zu, der von draußen kam und anscheinend Wichtiges mitzuteilen hatte. „Die Stimmung draußen ist gut, auch wenn ab und zu die Emotionen hochgehen. Als ein Auto den Hof verlassen wollte, haben die Frauen das verhindert“, erzählte er weiter. „Wenn wir jetzt aufgeben, dann war alles umsonst. Wir dürfen uns keine Blöße geben. Es geht immer nur um die Akten, am

weiteren Fortgang der Dinge können wir nichts ändern, das werden andere entscheiden. Bis die Entscheidung aber fällt, passen wir auf.“ Der mit der Kamera spulte seine Rede ab von einer Rolle, bei der die Finger keinen Halt mehr an der Kurbel fanden, um sie zu bremsen. Es musste aus ihm heraus, denn zuviel hatte sich in den letzten Stunden angestaut. Und dann die Wut, die keiner zeigen durfte. Diese ohnmächtige Wut, die alles fortspülen kann, die alles mitreißt, die Kehle zudrückt, wo die Umgebung vergeht und nur noch das Schlagen des eigenen Herzens in einem wattierten Raum dumpf von den Wänden fällt.

In Bach rief es: „Ja, ja, du hast ja so Recht, machen wir Schluss, packen wir sie, binden sie aneinander und nehmen sie mit!“ Und dann ist wieder alles vorbei, und tiefe Betroffenheit macht sich breit. Läuft wie Wasser aus einer Quelle durch den Raum, gluckst um die Füße und die Spiegelbilder reflektieren eine andere Betroffenheit, die mit der Scham verwandt ist.

Die Zierliche stand wieder bei Bach. Sie hatte die Kapuze abgelegt und fuhr sich mit den Fingern durch ihr dichtes schwarzes Haar, das sie an den Enden mit einem Finger zu einem Knoten versuchte zu drehen. Ihr Gesicht war schmal und lange Wimpern gaben ihm einen Hauch von Exotik. Sie war nervös. Dann strich sie sich wieder über das Gesicht, presste die Hände zusammen, ging ein paar Schritte auf und ab, kam zu Bach zurück und flüsterte ihm zu: „Jetzt nicht nachlassen, und wenn wir Tage hier bleiben müssen.“

Sie berührte seine Hand. Es war nicht eine zufällige Handbewegung, die ihn streifte, sondern mehr die zärtliche Schutzsuche, die Halt suchte und um Sympathie warb. Und dann spürte er eine Hand an seiner Anoraktasche, die sich langsam vorschob, innehielt, sich weiter vorwärts bewegte und dann wie in einem Kessel tief unter der Erde ruhte. Er sah sie an und über ihr Gesicht huschte der leichte Schatten eines Vogels, der vor Schreck davonflog und ein Zittern ihrer Augenlider zurückließ. Sie sah ihn nicht an, sondern schaute auf ihre Schuhspitzen, in denen ihre Zehen das Leder in Auf-und-Ab-Bewegungen versetzten. Sie stand ganz still, nur das Rollen ihrer Zehen zeigte die verborgene Anspannung, in der sie sich befand.

Um Bach legte sich die Stille eines Mantels, der nur leicht auf seinen Schultern ruhte, ihn lautlos einhüllte, sich dann wieder öffnete und mit

leisem Flügelschlag davontrug. Die Hand regte sich in seiner Tasche, klopfte an mit den vorsichtigen Schlägen an ein Fenster, um dann wieder innezuhalten, abzuwarten, ob eine Reaktion erfolgt.

Er griff in die Tasche, zog vorsichtig ihre Hand heraus und fragte den mit der Kamera, wie es nun weitergehen sollte. „Wir bleiben“, antwortete der und ein Schalk fuhr ihm um den Hals, ließ seinen Adamsapfel wackeln, als er in ein Gelächter ausbrach. Nein, es war nicht ein unterdrücktes Lachen, wie es den Umständen angepasst wäre, sondern befreiend, gelöst nach all den Stunden der Anspannung. „Ja, wir bleiben“, sagte er und wischte sich die Augen.

Der Leiter hatte den Raum verlassen, um zu telefonieren. Das war inzwischen zum Ritus geworden und brachte immer irgendwie Bewegung in die Angelegenheit, wenn alles wieder festgefahren schien. Der Mann von Inneres, und das war offensichtlich, hatte einen Einfluss auf den Leiter. Vermutlich sah er die Dinge realistischer, hatte inzwischen andere Informationen, von denen wir nichts wussten.

Der Staatsanwalt blieb ganz Amtsperson. Er war in wenigen Stunden in diese Rolle geschlüpft, die er anfangs nur widerwillig übernommen hatte. Einige nannten ihn schon das Chamäleon. Er war in einer schwierigen Situation der Abwägung, um einmal seine Machtmitstreiter nicht zu verlassen und den anderen nicht zuviel Zugeständnisse zu machen. Manchmal wand er sich wie ein Wurm, der noch nicht ganz auf den Angelhaken gezogen war, und dann nahm er wieder eine Trotzhaltung ein, um den Staat zu repräsentieren. Er war nicht unser Freund. Sein Rechtsbewusstsein war das der Macht. Dafür hatten sie ihn ausgesucht, ausgebildet, wie Tausend andere. Recht war, was der herrschenden Klasse zu Nutzen war. Wer immer daran zweifelte, wurde abgestraft wie ein unmündiges Kind. Erst verwarnt und dann gezüchtigt.

Der Leiter kam zurück. Er hatte den Kragen seiner Jacke noch immer hochgeschlagen, also kam er vom Hof, von denen, die noch immer draußen in der Baracke saßen. Die Sicherheitslage ließe es nicht zu, dass so viele Menschen im Amt verblieben. Mit dem Protokoll ginge es so schon in Ordnung, aber mit den Menschen – nein. Er hatte die Stimme nicht gehoben, sondern eher gleichgültig etwas von sich gegeben, von dem er nicht überzeugt schien. Seine Mitarbeiter, die auf der anderen Seite des Tisches saßen oder standen, sahen ihn immer noch erwartungsvoll an.

So sicher wie zu Beginn der Aktion schienen sie nicht mehr zu sein, aber die Hoffnung, die Situation noch einmal in die Hand zu bekommen, hatten sie noch nicht aufgegeben. Ihr Leiter war kein Hoffnungsträger mehr.

„Wir sollten das Protokoll schreiben und danach könnten wir weiter beraten“, schlug der mit der Kamera vor. Der Leiter nickte und zu viert verließen sie den Raum.

Es war dunkel und kalt. Nur die Leuchten auf der Mauerkrone verteilten ein diffuses Licht. Der Hund raste noch immer. Sein Gebell klang heiser, aber gleichmäßiger, ohne das Verschlucken während des Stakkatos der sich bündelnden Töne. Als sie näherkamen, überschlug sich die Stimme wieder, verlor sich in einem Krächzen zwischen den Zähnen, um erneut einen Anlauf zu nehmen. Das war kein Grenzhund, angeleint über mehrere Hundert Meter an einem Draht, sondern ein einsamer Hund.

Der Staatsanwalt entsiegelte einen Raum, den, in dem Felix Dscherschinski noch immer vor dem Ehrenbanner wachte. Der Leiter diktierte das Protokoll.

Die Sekretärin schrieb den Text, ohne aufzusehen. Sie sah auch nicht auf, als der mit der Kamera eine Korrektur anmahnte, hielt kurz inne und schrieb diese dann ins Protokoll. Mechanisch schrieb sie, wer auch immer etwas sagte. Sie hob auch nicht den Kopf, als keiner mehr etwas sagte, sondern saß mit leicht gebückter Haltung an der Maschine, als sei sie ein Teil von ihr. Sie schien in sich zu schrumpfen, sich zu verkleinern, unmerklich einzutrocknen, ohne eine einzige sichtbare Regung zu zeigen. Sie verweigerte sich allem. Sie war in ihren Kokon zurückgekehrt, hatte die Fäden fester gezogen, um sich vor allem zu verbergen, wollte nicht mehr da sein.

Der mit der Kamera und der Leiter unterschrieben. Jeder bekam einen Durchschlag, aber was war der wert? Nicht viel, aber soviel, dass die Konfrontation nicht mehr auf den Höhepunkt zutrieb, die Macht sich freiwillig eine Fessel anlegte, die sie bei günstigen Umständen sofort wieder lösen konnte. Der Staatsanwalt hatte die Protokolle gesiegelt, obwohl das nicht notwendig war, denn mit einem Staatsakt hatte das alles nichts zu tun. Er packte seine Sachen ein, verstaute das Siegel in einem Beutel, der früher einmal ein Tabakbeutel war, steckte die Rolle

mit dem Siegelack in eine Jackentasche und bemerkte zum Schluss, nun sei doch alles in Ordnung. Bach fragte zurück, was er damit meine? Dass Siegel vor allen Türen wären, hätte das Problem mit den Akten nicht gelöst, denn viele von den Demonstranten wollten die sehen. Alles ist nur vorläufig, erst wenn die Akten gesichtet wären, könnte man von einem bestimmten Abschluss reden, sagte er und verließ den Raum.

Jetzt standen sie wieder im Vorraum, hinter der Eingangstür, wo vor Stunden alles begann, Jahrzehnte im Zeitraffer an einem Ort, um den sich Geschichten rankten. In diesen wenigen Stunden hatten sie eine Strecke zurückgelegt, wie nie in den Jahrzehnten davor. Sie hatten verharret, waren mitgefahren auf dem Wagen der Geschichte, ohne je die Zügel selbst in die Hand zu nehmen.

Am Anfang war die Macht brutal vorgegangen, ihre Lager hatten sich schnell gefüllt, und über allem lag ein schimmlicher Nebel, künstlich erzeugt, um niemandem Einsicht zu gewähren. Nach dem Schock vom Juni Anfang der 50er Jahre, als ihnen die Macht drohte aus den Händen zu gleiten, verließen sie die harte Gangart, aber lernten auch dazu. Jetzt gingen sie subtiler vor, flüsterten, um Menschen zu bewegen, in ihre Dienste zu treten, köderten mit diversen Geschenken und waren auf der Hut, in eine Situation zu geraten, die sie die Macht kostete. Jahrzehnte später wähten sie sich so sicher, dass ihre eigene Arroganz sie an den Abgrund führte.

Der mit der Kamera kam zurück und berichtete, dass die Demonstranten das Protokoll begrüßten, aber zwei zusätzliche Forderungen hätten: alles zu räumen oder ganz zu bleiben. Er flüsterte Bach zu: „Der harte Kern, der bei allen Demonstrationen dabei war, ist noch da“, andere wären schon nach Hause gegangen, aber es reiche aus, um den Druck auf das Amt zu halten. „Wir müssen bleiben“, sagte er, „dies ist eine einmalige Chance. Sag ihm das, sag es ihm hart!“, forderte er Bach auf.

Mehrere Demonstranten hatten den Vorraum betreten. Ihre Kleidung strömte Kälte aus, wie aus einem Kühlschrank, dessen Tür weit geöffnet war.

Bach ging quer durch den Raum zu dem Leiter, der wieder vor der rot bespannten Tafel mit den Wettbewergergebnissen stand. Dieses allumspannende Rot, wie in ein anderes Kleid gehüllt, mit neuen Pailletten

besetzt, gekürzt und übertüncht, um die frühere Farbe nicht erkennen zu lassen. „Das Bürgerkomitee macht ihnen den Vorschlag“, sagte er, „entweder das Gebäude ganz zu räumen oder mit reduzierter Zahl von Demonstranten und Mitarbeitern das Amt zu sichern.“

Die Forderung stand im Raum. Wie ein Pfahl im Fleisch musste sie schmerzen. Der Leiter hatte den Kopf gesenkt, wie um unter einer Plane Schutz zu suchen. Bachs Sätze prasselten wie starker Regen auf ihn ein, erreichten ihn aber nicht, perlten von ihm ab, liefen an ihm runter und bildeten zu seinen Füßen eine Lache, die immer größer wurde. „Was geht in dem Mann vor?“, fragte sich Bach. „Gibt er auf oder versucht er nach jedem Zipfel von Hoffnung zu greifen, um sich dem Ende zu entziehen?“

Die Hoffnung, dass sich etwas ändert, hatte Bach, seine Familie und seine Freunde Jahrzehnte begleitet. Die Zeit kroch träge wie eine Laus dahin und plötzlich, wie von Zauberkraft in Gang gesetzt, galoppierte sie davon, riss alle mit, ob sie wollten oder nicht.

Der von Inneres redete auf den Leiter ein. Satzketten, mal klar, dann wieder verstümmelt, wie mit einem Messer abgeschnitten, ritten auf Wellen durch den Raum. „Es hat keinen Zweck“, hörte Bach, „abschließen wäre besser, in anderen Städten laufen große Demonstrationen, der General ist nicht auffindbar, wer weiß, wie es weitergehen soll.“

Wieder verließ der Leiter den Raum. Wollte er sich ein letztes Mal rückversichern? Oder gab er auf? Der von Inneres und der Staatsanwalt traten zu der Gruppe von Demonstranten, die sich um Bach und den mit der Kamera versammelt hatten. „Es ist doch so“, sagte der von Inneres, wurde aber sofort von dem mit der Kamera unterbrochen, der barsch zurückfragte: „Was ist denn hier noch so?“

„Es geht um die Sorgfaltspflicht, die der Leiter gegenüber seinen Mitarbeitern hat, und um die sensible Technik im Amt“, versuchte der von Inneres sich wieder Gehör zu verschaffen. „Was soll denn hier noch gewartet werden?“, fragte ein Demonstrant. „Hier wird keine Nachricht mehr abgesetzt, dafür werden wir sorgen“, erklärte er und die Umstehenden nickten dazu. Der von Inneres ließ nicht nach. Es war deutlich, dass er den Leiter nicht in Schutz nehmen wollte, sondern er war mehr ein Scharnier, dass die Tür der Verständigung nicht zuklappte, ein Werben um Verständnis. Er war endgültig auf einer abschüssigen Bahn, glatt, ohne Halt, das wusste er jetzt. Hier war für ihn nichts mehr zu retten.

Der Staatsanwalt zeigte keine Reaktion. Er war ganz Amt, Amtsperson, auch wenn er zu Beginn der Aktion versuchte, den Ereignissen Einhalt zu gebieten. Jetzt wollte er nach Hause. Weg von dem, das er nicht mehr beeinflussen konnte, bahnte er sich den Weg durch die Demonstranten, öffnete die Tür und wurde von der Dunkelheit verschluckt, wie von einem großen Fisch, der zuschnappt.

Die Gruppe vor der roten Tafel wurde unruhig. Einige brannten sich zum wiederholten Male Zigaretten an, obwohl das Schild mit „Rauchen verboten“ nicht zu übersehen war.

Der Abgang des Staatsanwaltes glich einem Riss in dem Damm, den sie glaubten noch immer sichern zu müssen. Wie dort das Wasser langsam und beständig seinen Weg suchte, den Riss verbreiterte und schließlich immer stärker wurde, sank ihnen hier der Mut, doch noch einmal zu einer Stabilität des Zustandes von heute morgen zu kommen.

Vor drei Jahrzehnten standen sie vor einer ähnlichen Situation. Sie hatten überzogen, den Bogen überspannt, und waren von der Wucht des Aufbegehrens überrascht worden. Schon damals klopfen Menschen an die Tür, verlangten Einlass, wurden aber mit Versprechen nach Hause geschickt, die sie nie einlösten. Sie zogen sich in ihre Höhle zurück, bauten das Haus um, tauschten ihr Personal aus, um mit mehr Intelligenz das Land mit einer neuen Strategie zu überziehen. Sie waren sehr erfolgreich, meldeten ihre Gegner.

Heute war ihr General verschwunden, aber was machte das schon, denn bestimmt hatten sie mehr Generäle, um die Befehlsstränge zu erhalten. Als das Land geöffnet wurde, regierten sie ähnlich konfus, fast kopflos, obwohl sie Jahrzehntlang sich auf dieses Ereignis vorbereitet hatten. Alles war darauf ausgerichtet, dass dies niemals eintrat.

Im Raum wurde es stickig heiß. Aus den Anoraks der Demonstranten stieg Wasserdampf auf und hatte mit der Wärme einen Spannungsbogen aufgebaut, der gleich zu zerspringen drohte. Heftiges Klopfen an der Tür, dann wurde sie aufgerissen und mehrere Köpfe tauchten auf drei Ebenen, wie auf einer Puppenbühne, auf. Körper waren nicht zu sehen. Ein Kopf schrie: „Unsere Geduld ist zu Ende, sagt das denen, ansonsten kommen wir alle rein!“ Die Köpfe verschwanden und die Tür schlug wieder zu.

Der von Inneres war noch nicht wieder zurück. Der Leiter überzog. Sein bisheriges Verhalten schien nicht Taktik zu sein, sondern Realitätsverlust. Er schien in einer anderen Welt zu leben, fernab von dieser Stadt, bei anderen Menschen, aufgezogen wie Automaten mit blechernen Stimmen, die nur er verstand.

Bach fröstelte. Kalt zog es den Rücken herauf, breitete sich über die Schultern aus und trieb ihm den Schweiß hinter den Ohren hervor. Er stand dicht bei dem mit der Kamera, glaubte sich geborgen, aber trotzdem schrie es in ihm: „Wann kommen die endlich zurück?“ Panik ergriff ihn. Er stand wieder auf der Leiter, am Ende, auf der zwölften Sprosse, wo es nicht mehr weiterging und er hilflos in die letzten Äste griff, angezogen immer weiter zu klettern, wo nichts mehr war. „Ich muss hier runter!“, schrie es in ihm, „runter, runter damit es endlich aufhört!“

Der mit der Kamera ergriff seine Hand und fragte, wie es nun weiter gehen solle. Bach war noch unterwegs. Die Stimme kam noch ganz von fern, von einem Nebelvorhang verhangen, der sich langsam hob, wieder senkte und das Auf und Ab der Sprachwellen zu einem allgemeinen Gemurmeln reduzierte.

Jetzt hörte er die Stimme des Leiters. Sie war wieder fester, klarer als vor einiger Zeit davor. Er sagte, das Gebäude könnte nicht geräumt werden, weil die Technik gewartet und die Heizung versorgt werden müsste, aber er erkläre sich damit einverstanden, dass ein Notdienst eingerichtet werden könnte. „Zwei Mitarbeiter von mir und zwei Vertreter von ihnen dürften reichen. Und dann wäre da noch der Hund ...“

Einige Demonstranten klatschten, hörten aber sofort wieder auf, als andere nicht mitklatschten. Irgendwie kam keine rechte Freude auf, zu sehr hatte sie die Anspannung der letzten Stunden eingefangen. Blitzlicht flammte auf, mehrmals. Der mit der Kamera schrieb das Ende auf. „Wir sind einverstanden, die Einzelheiten besprechen wir danach, jetzt sollten wir gemeinsam organisieren, wie das Gebäude zu verlassen ist“ antwortete er dem Leiter. Den geordneten Rückzug bot er an. Und dass hieße auch ein Nicht-Mehr-Wiederkommen.

Hier wurde kein normaler Arbeitstag beendet, sondern es war endgültig Schluss, aus. „Ganz schön professionell“, dachte Bach, was der mit der Kamera vorschlug. Wer sollte bleiben? „Wir übernehmen die erste Wa-

che“, sagte Bach zu dem mit der Kamera, „alles weitere wird sich dann finden.“

Eine neue Betriebsamkeit setzte ein. Türen schlugen auf und zu, Kälte kam von draußen, der Vorraum leerte sich. Bach ging nach draußen. Die Luft roch frostig und der Mond hatte einen Schleier. Vielleicht fällt auch Schnee, dann sieht alles freundlicher aus und die Konturen sind weicher, dachte Bach. Das große Hoftor war geöffnet. Der Scheinwerfer über dem Tor schickte ein kaltes Licht in die Umgebung. Vor dem Tor wartete eine kleine Gruppe von Frauen und Männern. Die Zierliche war auch dabei. Aus dem Tor kam ein Auto, das gestoppt wurde. Ein heftiger Wortwechsel entbrannte. Zwei Köpfe beugten sich in das Autofenster und schienen den Fahrer aufzufordern, das Fahrzeug zu verlassen. Rauch stieg aus dem Fenster und das Glimmen der Zigarette war zu sehen, wenn der Fahrer einen Zug nahm. Ein zweites Auto kam aus dem Hof. Nach einigen Minuten stieg der Fahrer aus dem ersten Auto aus und stellte sich neben sein Fahrzeug. Die Zierliche beugte sich in das Auto, klappte den Vordersitz um und reichte einer anderen Person zwei Taschen. Der Fahrer öffnete die Taschen und zeigte den Inhalt vor. Zwei andere Personen durchsuchten den Kofferraum. „Der hat nichts mitgenommen“, hörte Bach eine Stimme, nachdem der Fahrer noch seine Hosen- und Jackentaschen vorgezeigt hatte. Bei dem nächsten Auto lief das gleiche Spiel. Und die Leute von der Macht spielten mit, vielleicht, weil ihnen alles so vertraut war und sie keine Chance zum Widerstand sahen. Auto um Auto wurde kontrolliert. Auch die zu Fuß das Haus verließen, mussten ihre Taschen vorzeigen und wurden kontrolliert. Bach hielt sich abseits. Alles lief geschäftig und normal und war doch so unreal. Die Kontrolleure von gestern waren die Kontrollierten von heute.

„Was haben Sie bei sich?“, hörte Bach die Stimme fragen, als er den Grenzübergang betrat. „Legen Sie alles auf den Tisch, verstecken Sie nichts“, forderte die junge Frau in der Uniform der Grenztruppen Bach auf. Das war zwei Monate her. Und heute das. Die Zierliche hatte zwar keine Uniform an, aber akribisch tätig entging ihr nichts.

„Es ekelt mich an“, dachte Bach und ging in das Haus zurück. Bach unterschrieb mit das Protokoll für den Ablauf der Räumung und die Diensterteilung für die Besetzung. Ein Mann fragte, was mit dem Hund werden solle, wenn das Gebäude ganz geschlossen wird. Vom Hof war wieder das heisere Bellen zu hören. „Sein Betreuer ist im Urlaub und von

uns kann keiner mit ihm umgehen, er ist zu gefährlich“, sprach der Mann weiter. „Können Sie ihm nicht eine Spritze geben, dann wäre das Problem gelöst?“ fragte er Bach. Was hatte der Mann da gesagt?

Ein Projektor lief an. Das Licht ging aus. Zuerst tauchten weiße und rote Lichtfetzen auf und dann ein Vorspann. Ein Mann in Uniform hielt einen wütenden Schäferhund kurz an der Leine und zeigte mit der Peitsche in eine bestimmte Richtung. Ein Wachturm tauchte aus dem Nebel auf. Der Scheinwerfer leuchtete in den Stacheldraht, wo leblos, gekrümmt ein Mensch hing. Lachende Soldaten sahen einen Menschen laufen, der von einem Hund verfolgt wurde und stürzte. In eine tiefe Grube starrten Hunderte von Hunden. An einem Laufdraht hingen Hunde zur Sektion. Männer in weißen Kitteln zerhackten Filets. Frauen zerschnitten Hundefelle zu Nierenschützern. In einem Hörsaal hielt ein einäugiger Mann einen Hund über einen Ausguss. Der Kapitän ließ auf der Brücke einen Kampfhund Männchen machen. Der Mann in Uniform ließ den Schäferhund von der Leine. Eine Spritze pendelte durch das Bild. Mit einem Ruck hielt der Projektor.

Der Leiter sah Bach an. Der schüttelte den Kopf. Auf dem Hof waren Schreie und Hundeklagen zu hören. Der Mann brachte den Hund auf die Straße. Von seinem Unterarm tropfte Blut. „Was soll nun aus uns werden?“ fragte er Bach, und er meinte nicht den Hund. Es begann zu schneien, und ein zorniger Mond verschwand hinter den Wolken.

## DER AUTOR

*Dr. Berndt Seite, geboren 1940 in Hahnswalde/Schlesien, evangelisch. Seit 1964 ist er verheiratet mit der Tierärztin Dr. Annemarie Seite und hat zwei erwachsene Kinder. Nach dem Studium der Veterinärmedizin an der Humboldt-Universität zu Berlin praktizierte er als Tierarzt.*

*Von 1992 bis 1998 Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Nach dem Mauerfall 1990/91 Landrat des Kreises Röbel, von Oktober 1991 bis März 1992 Generalsekretär des CDU-Landesverbandes Mecklenburg-Vorpommern.*

*Seit 1990 Mitglied der CDU und von 1975 bis 1998 Mitglied der Synode der evangelisch-lutherischen Landeskirche Mecklenburgs.*